

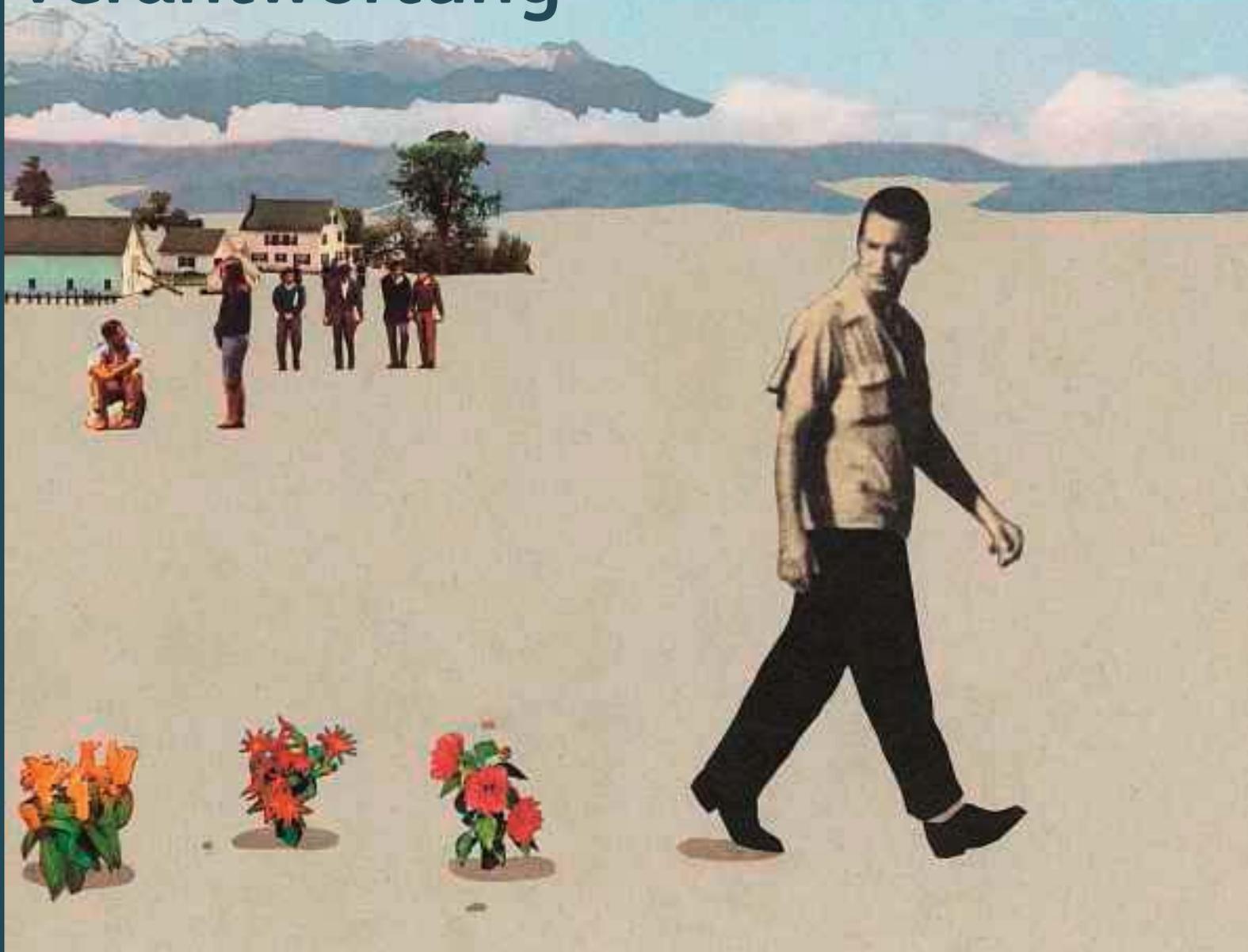
DAS MAGAZIN

Hochschule Luzern

FEBRUAR 2011

Corporate Social Responsibility

Vorwärts mit Verantwortung



Ambient Assisted Living Sicherheit im Alltag – bis ins hohe Alter

Schauplatz Die Mensa, ein Fixpunkt des Studentenalltags im Wandel

Interview Bernard Kobler, CEO der Luzerner Kantonalbank

Lucerne University of Applied Sciences and Arts

HOCHSCHULE LUZERN

FH Zentralschweiz



Liebe Leserinnen und Leser

Wer Jahrgang 1950 hat, wuchs auf mit der Maxime, dass «Eigentum auch verpflichtet», wer in den 60er-Jahren zur Welt kam, konnte Diskussionen um «Ethik in der Wirtschaft» verfolgen, und wer heute 40 Jahre oder jünger ist, hat wohl schon etwas von «Corporate Social Responsibility», kurz CSR, gehört.

Im Kern geht es um das Gleiche: ein Unternehmen nachhaltig führen und neben dem Gewinn auch das Gemeinwohl im Auge haben. CSR wird in der Schweiz insbesondere von Familienunternehmen gelebt – sie machen übrigens 88 Prozent der Unternehmen aus –, und zwar ohne dass sie diesen Begriff überhaupt kennen. CSR beinhaltet, Macht wieder stärker an Verantwortung zu koppeln, eine Geisteshaltung, die im Zuge der Finanzkrise wieder an Popularität gewonnen hat. Lesen Sie mehr zu diesem Thema in unserem Schwerpunkt «Sicherheit und Verantwortung».

S. Cariola

Sigrid Cariola, Chefredaktorin

ud | print

Erwartungen übertreffen.

Premedia. Print. Solutions.

In unserer modernen Offset- und Digitaldruckerei produzieren wir Ihre Printprodukte in qualitativer Höchstklasse. Webbasierte Tools koordinieren Ihre Kommunikationsmittel und lassen Sie Ihr Corporate Design konsequent umsetzen. Durch professionelle und kompetente Beratung sowie einen umfassenden Service finden wir in jeder Phase Ihres Auftrages immer die optimale Lösung. Bringen Sie Ihre Kommunikation mit uns ins Rollen.

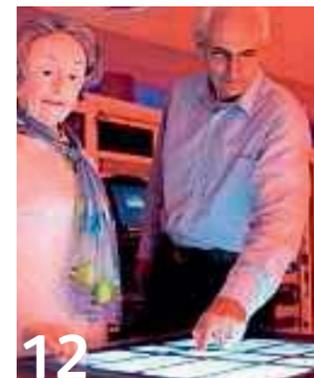
Wann dürfen wir Ihre Erwartungen übertreffen?

- 4 **Spektrum**
- 7 **Damals/heute** Feuertaupe bestanden: Arno Troxler, Leiter Jazzfestival Willisau

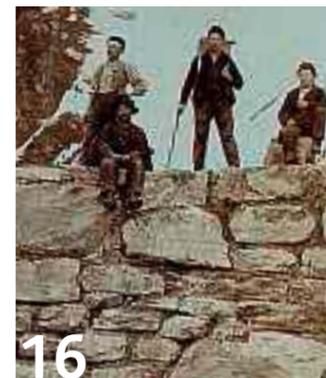
- 8 **Verantwortung und Sicherheit**
CSR: Brücken bauen zwischen Wirtschaft und Non-Profit-Organisationen
- 12 Mehr Selbstbestimmung für ältere Menschen dank Ambient Assisted Living
- 15 Gebäude so planen und bauen, dass sie den Naturgefahren trotzen
- 18 Qualität in der beruflichen Vorsorge
- 20 Sicherheitslabor Spiez: Im Dienst der biologischen Abwehr

- 22 **Schauplatz** Die Mensen der Hochschule Luzern: Mit neuen Ideen zum Erfolg

- 26 **Interview** LUKB-Chef Bernard Kobler über das Geschäften in einer Region
- 29 **Plädoyer** Andreas Kallmann: Bitte klare Leistungsaufträge!
- 30 **Design & Tourismus** Souvenirs zwischen Kitsch, Kunst und Kommerz
- 32 **Glaubhaftigkeitsanalysen**
Schwierige Suche nach der Wahrheit
- 35 **Szenisches Konzert** «Ariadnes Faden», eine mythologische Inszenierung
- 36 **Kommunikation** Lernkontrolle via Tele-Dialog im Vorlesungssaal
- 38 **Nachrichten**
- 40 **Namen**
- 41 **Medienecho**
- 42 **Agenda**
- 43 **Blickfang**



12 Neue Technologien bieten älteren Menschen im Alltag Sicherheit.



16 Naturgefahren: Wie gut schützen die Sperren im Lammbachgraben?



32 Selbst im Verhör können Lügner nicht immer entlarvt werden.

Impressum

Herausgeberin: Hochschule Luzern, Frankenstrasse 9, Postfach 2969, 6002 Luzern Internet: www.hslu.ch/magazin
 Redaktion Hochschule Luzern: Sigrid Cariola (Chefredaktorin), Sarah Nigg, Simone Busch E-Mail: redaktion-magazin@hslu.ch
 Konzept: Infel AG, www.infel.ch Redaktion Infel: Peter Christoph Gestaltung Infel: Bernadette Schenker
 Inserate: Claudia Aulepp, Tel. 041 228 40 23, claudia.aulepp@hslu.ch Abo-Bestellung oder -Änderung: abo-magazin@hslu.ch
 Lithos: nc ag, www.ncag.ch Druck: UD Print AG, Luzern Gesamtauflage: 40'000 Erscheinungsweise: 3x jährlich
 Illustration Titelseite: Daniel Lachenmeier, Absolvent Hochschule Luzern Dieses Magazin wird klimaneutral gedruckt.

UD Print AG Reusseggstrasse 9 T. 041 491 91 91
 Postfach F. 041 491 91 92
 6002 Luzern www.ud-print.ch

Immer beliebter in Schweizer Schulen: das Fach «Klassenmusizieren».



Klassen wollen musizieren

Die **Schulhauskorridore** in Altdorf und Rheinfelden AG durchziehen regelmässig Blasmusik, Trommelwirbel oder liebevolle Streicher-töne. Drei Primarklassen praktizieren hier das Fach «Klassenmusizieren», das in der Schweiz immer beliebter wird. Die Hochschule Luzern hat die Motivation der Bläser-, Streicher- und Perkussionsklassen untersucht: Diese erweist sich als sehr hoch, besonders bei den Bläsern. Weiter ist das Fach bei Mädchen beliebter als bei Knaben. Letztere sind aber in Bezug auf ihr Können selbstsicherer. Die Forscher empfehlen deshalb im Leitfaden «Klassenmusizieren und Motivation», den Schülerinnen vermehrt positive Rückmeldungen zu geben.

Für den Solarpreis gerechnet

Das **«Solar Restaurant Klein Matterhorn»** der Zermatt Bergbahnen AG erhielt den europäischen Solarpreis 2010. Die für die Energieplanung verantwortliche Lauber IWISA AG hatte die Hochschule Luzern – Technik & Architektur mit Strömungssimulationen zur Optimierung der hinterlüfteten Photovoltaik-Fassade beauftragt, die heute den gesamten Strom für Heizung und Lüftung des Gebäudes liefert. Die Hinterlüftung hat zwei Effekte: Die Panels werden gekühlt, was den Wirkungsgrad der Stromerzeugung verbessert. Gleichzeitig wird die Aussenluft vorgewärmt, womit der Wirkungsgrad der Wärmepumpe zum Heizen erhöht wird. So wird der Einsatz einer Luft-Wasser-Wärmepumpe auf fast 4000 Metern ü. M. überhaupt erst ermöglicht.



Photovoltaik-Fassade auf fast 4000 Metern Höhe: das «Solar Restaurant Klein Matterhorn».

Wettbewerb in der «Fabrik für alle»

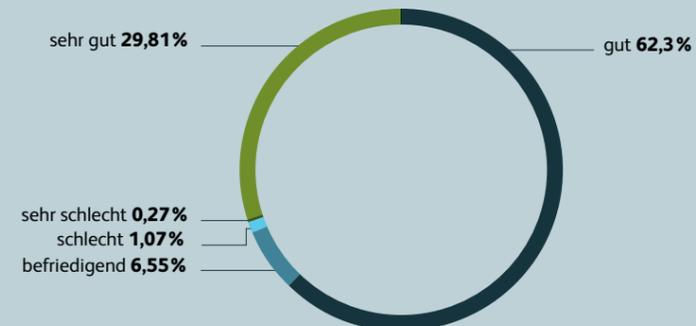
Das **Fabrication Laboratory (Fablab)** in Horw ist seit Anfang Jahr in Betrieb. Es steht Studierenden, Forschenden, KMU und allen offen, die ihre Produktideen realisieren wollen. Um bei der Kreation von Produkten bestmögliche Resultate zu erzielen, können Nutzer mit Fablabs in der ganzen Welt kommunizieren. An den Schau-Tagen vom 25. und 26. Februar können sich Interessierte einen Eindruck verschaffen und den Maschinenpark inklusive 3-D-Fräsmaschine und Lasercutter ausprobieren. Dann startet auch der Wettbewerb «Little Life Savers». Er animiert, Produkte zu entwickeln, um Stolperfallen im Alltag zu überwinden. Die Eingaben werden an der Zentralschweizer Messe LUGA Ende April ausgestellt und prämiert.

www.luzern.fablab.ch



Träume realisieren und Ergebnisse mit anderen teilen: im Fablab.

Gutes Feedback aufs Magazin



Rund 800 Frauen und Männer beteiligten sich an der Leserumfrage des «Magazins Hochschule Luzern». Rund 62 Prozent gefällt das Magazin gut, knapp 30 Prozent sogar sehr gut. Zur Leserschaft gehören neben ehemaligen Studierenden, Studierenden und Mitarbeitenden Projektpartner aus der Wirtschaft. Am beliebtesten sind längere Artikel über Forschungsthemen.

Weitere Infos zur Leserumfrage: www.hslu.ch/magazin

Pflegekonzept mit Vorbildcharakter

Im **Betagtenzentrum Rosenberg** führte die Stadt Luzern mit dem Kanton, der Krankenkassenversicherung CSS und mit fachlicher Unterstützung der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit das zweijährige Pilotprojekt «Übergangspflege» durch. Nach einem Spitalaufenthalt erhielten 233 ältere Menschen eine spezielle Pflege, vor allem Physiotherapie, um wieder selbstständig zu Hause leben zu können. 85 Prozent schafften dies. Die Stadt will das Projekt weiterverfolgen und sucht nach Finanzierungsmöglichkeiten. Denn: Die Pflegegäste auf Zeit verweilten im Rosenberg im Schnitt 20 Tage. Die Krankenkassen decken nur 14 Tage. Auf das Projekt aufmerksam geworden ist Deutschland. Die Fachzeitschrift «CAREkonkret» hat das Bundesministerium für Gesundheit um eine Bewertung des Luzerner Projekts gebeten und nachgefragt, ob es nicht als Vorbild dienen könne.

FOTOS: JÜRIG HUBER, ROMAN JURT, SOLAR AGENTUR SCHWEIZ/SCHWEIZER & EUROPÄISCHER SOLARPREIS 2010



Lernen Sie den Mac kennen. Das ultimative PC-Upgrade.

Wenn Sie überlegen, sich einen neuen PC zu kaufen, sollten Sie sich jetzt den Mac einmal näher ansehen. Unsere Apple Experten zeigen Ihnen, warum ein Mac bei den täglichen Aufgaben so fantastisch ist. Sie helfen Ihnen auch, die Dateien von Ihrem PC auf einen neuen Mac zu übertragen. Kommen Sie bei uns vorbei und sehen Sie selbst, was den Mac zum ultimativen PC-Upgrade macht.

Wir sind die Apple Education Spezialisten in Ihrer Nähe.



Data Quest AG
Pflanzstrasse 18
6003 Luzern
Tel. 041-248 50 70
Fax 041-248 50 71

Data Quest AG
Kapellgasse 16
6004 Luzern
Tel. 041-544 28 40
Fax 041-544 28 41



Wenn neben dem Studium der Spass nicht zu kurz kommen soll.



Mit dem Konto Bildung plus der Kantonalbanken der Zentralschweiz schonen Sie Ihr Portemonnaie. Studierende erhalten nicht nur die Maestro-STUcard kostenlos, sondern profitieren von einem gebührenfreien Konto mit Vorzugszins.

www.kantonalbank.ch

Gemeinsam wachsen.



«Jazz gibt es nicht mehr»

Seine Feuertaufe hat Arno Troxler bestanden. Der neue Leiter des Jazzfestivals Willisau hat an der Hochschule Luzern eine Ausbildung als Schlagzeuger absolviert und will das Festival seines Vorgängers und Onkels Niklaus Troxler nach eigenen Vorstellungen weiterentwickeln.

Seit Arno Troxler denken kann, gehört das Jazzfestival Willisau zu seinem Leben. Dass er mit 31 Jahren dessen Leiter ist, hat eine Vorgeschichte und eine Logik. Allerdings bedurfte es einer Auszeit am Drummers Collective in New York, wo er 2002 dank eines Stipendiums drei Monate lang nur Schlagzeug spielte. Dort bestätigte sich, dass er begabt ist, dass er die Leidenschaft für die Musik besitzt und der vorgezeichnete Weg der richtige Weg ist. Damals fehlte ihm aber noch die musikalische Ausbildung. «Gerne spielen ist nicht dasselbe wie gute Musik machen.» An der Hochschule Luzern – Musik erlernte er das Handwerk des Schlagzeugers von Grund auf und schloss 2006 ab. Positiv geprägt haben ihn einige seiner Lehrer; schwer tat er sich manchmal mit den Workshops, in denen er zusammen mit Kollegen, die eine ganz andere Musikauffassung hatten, etwas erarbeiten musste. «Alle wollten Musiker werden und die meisten wurden Lehrer.»

Dieses Jahr trat er die Nachfolge seines Onkels Niklaus Troxler an, «ohne Angst, aber mit



Vermeht die Jungen ansprechen: eines der Ziele von Arno Troxler als Leiter des Jazzfestivals Willisau.

Respekt». Und heute, mit Rückblick auf sein erstes Festival? Hatte er die Katze im Sack gekauft? «Nein, die Katze kannte ich gut; die Grösse des Sackes dagegen war mir nicht bekannt.» Zur Grösse des Sackes gehört auch, was Arno Troxler nicht gerne macht: dem Geld nachrennen. Bei Stiftungen anklopfen fällt ihm leicht im Vergleich zum Betteln bei Privatpersonen. «Es kostet mich Überwindung, ans Wohlwollen von Gönnern zu appellieren, da ich wenig Gegenleistung bieten kann.»

Die Rechnung des ersten Festivals unter seiner Ägide liegt noch nicht vor. Fest steht: Das junge Publikum, das Arno Troxler mit seinem Programm vermehrt, aber nicht ausschliesslich ansprechen wollte, kam noch nicht in genügender Zahl. Kostendeckend waren die Tage nicht, aber immerhin kein finanzielles Desaster. «Jedenfalls schlafe ich wieder gut.» Wieder?

Ärger über die ewigen Vergleiche

Ein Kritiker schrieb, das Jazzfestival sei provinzieller geworden. Arno Troxler zwingt sich zu einem Lächeln. Die ewigen Vergleiche mit seinem Onkel und die immer gleichen Fragen nach dem Übervater Niklaus langweilen ihn. «Wenn mit provinziell auf die schweizerische Herkunft der eingeladenen Musiker angespielt wird, dann

«Die persönliche Haltung der Musik gegenüber ist das, was zählt. Ich muss eine Dringlichkeit spüren.»

stimmt es. Wenn damit spiessig gemeint ist, dann wehre ich mich.» Arno Troxler geht es allein um gute Musik, nicht um Chauvinismus, nicht um Stilrichtungen. «Was ist Jazz?», fragt er provokativ. «Jazz gibt es nicht mehr. Die persönliche Haltung der Musik gegenüber ist das Einzige, was zählt. Ich muss eine Dringlichkeit spüren, dass der Musiker nicht anders kann.»

Ideen fürs nächste Programm hat er. Einiges wird von den Finanzen abhängen, wobei die Künstlergagen lediglich einen Viertel der Kosten ausmachen. Müsste er den Gürtel enger schnallen, würde ein zeitlich kürzeres Festival kaum Einsparungen bringen. Das wäre nur mit einer Durchführung in einem anderen Rahmen möglich. Doch diesem Gedanken gibt er vorderhand keinen Raum. Lieber sitzt er mit Hämi Hämmerli, dem Studienleiter Jazz der Hochschule Luzern, zusammen und denkt über eine mögliche Zusammenarbeit nach. *Kathrin Zellweger*

FOTO: MARTIN VOGEL

Gutes Geschäft und gutes Gewissen



ILLUSTRATION: DANIEL LACHENMEIER, ABSOLVENT HOCHSCHULE LUZERN

Unwichtig, wie man es nennt – Hauptsache, das Engagement ist ernst gemeint: Corporate Social Responsibility sollte ein selbstverständlicher Teil der Unternehmenskultur sein.

Freiwilligenarbeit, Spendentätigkeit, Integrationsprojekte: Viele Unternehmen engagieren sich jenseits von Renditeüberlegungen für die Gesellschaft. Die Hochschule Luzern will mit einem Netzwerkprojekt Wirtschaft und Non-Profit-Organisationen zu Kooperationen im Bereich Corporate Social Responsibility motivieren.

Corporate Social Responsibility – das tönt kompliziert, ist schwierig auszusprechen und wird am ehesten mit globalen Playern wie Novartis oder Coca-Cola in Verbindung gebracht. Doch CSR, um die praktikablere Kurzformel zu verwenden, steht generell für eine verantwortungsvolle Geschäftstätigkeit und ist deshalb nicht abhängig von Mitarbeiterzahl oder geografischem Aktionsradius.

Die Zentralschweizer Wirtschaft ist bei CSR äusserst aktiv, obwohl die dafür Verantwortlichen bei diesem Stichwort möglicherweise nur Bahnhof verstehen. Der Grund für diese vermeintlich paradoxe Situation liegt in der Wirtschaftsstruktur der Region Luzern. Mehr noch als in der Gesamtschweiz dominieren hier die KMU. «In der Zentralschweiz gibt es eine lange

Tradition für verantwortungsvolle Unternehmensführung», sagt Mariana Christen Jakob, Sozialwissenschaftlerin und Dozentin an der Hochschule Luzern. «Das entspricht der Werterhaltung in den meisten Familienunternehmen und der katholischen Prägung dieser Region.» Deshalb ist dies der ideale Raum für das Vorhaben der Hochschule Luzern, ein Netzwerk aufzubauen, in dem neue Formen von Kooperationen zwischen der Wirtschaft und dem Non-Profit-Sektor entwickelt werden (siehe Box auf Seite 11).

Drei Viertel der Firmen engagieren sich

CSR ist ein Begriff, der sich erst in jüngerer Zeit durchgesetzt hat, dessen Bedeutung im Unternehmensalltag aber ständig zunimmt. Er ist verwandt mit dem Megathema Nachhaltigkeit, welches mit dem klassischen 3-Säulen-Modell aus Ökonomie, Ökologie und Soziales die Schwerpunkte jedoch anders setzt. Während in der öffentlichen Wahrnehmung der Umweltaspekt dominiert, steht bei CSR meist der Umgang mit dem Menschen im Vordergrund.

Bei den gross angelegten CSR-Initiativen internationaler Konzerne ist die Verbesserung der Reputation nicht nur willkommener Nebeneffekt, sondern mit ein wesentlicher Antrieb. «Tue Gutes und sprich darüber» – diesen uralten PR-Grundsatz bedienen Grossfirmen mit höchster Professionalität. Ganz anders ist die Lage bei den kleinen und mittleren Unternehmen. Für viele «Patrons» der alten Schule, aber auch für

«Entscheidend ist es, dass sich Wirtschaft und NPO in den Gesprächen auf Augenhöhe begegnen. Für mich ist eine Kooperation ein No-go, wenn ein Unternehmen in seinem Kerngeschäft weder nachhaltig noch sozial ist und sich auch nicht darum bemüht.»

Odilo Noti, Geschäftsleitung Caritas Schweiz

«In der Zentralschweiz gibt es eine lange Tradition für verantwortungsvolle Unternehmensführung. Das entspricht der Werthaltung in den Familienunternehmen und der katholischen Prägung dieser Region.»

Mariana Christen Jakob, Projektleitung «Organisationen mit Verantwortung»

«Wirtschaft und NPO bewegen sich in unterschiedlichen Welten, die nur selten miteinander in Berührung kommen. Es gibt plakative Vorurteile, die nur durch den persönlichen Kontakt aus den Köpfen herauszubekommen sind.»

Werner Riedweg, Projektleitung «Organisationen mit Verantwortung»

«Es gibt noch etwas anderes als Profit»

Markus Schmid, Geschäftsführer der Schmid-Gruppe in Ebikon, äussert sich zum sozialen Engagement seines Unternehmens.

Die Schmid-Gruppe in Ebikon ist im Bau- und Immobilienbereich tätig; sie beschäftigt 360 Mitarbeitende. Die von Hans und Markus Schmid geführte Firma hat sich 2006 mit einer Sozialcharta verpflichtet, jährlich 20 Prozent aus dem Reingewinn weiterzugeben – je 10 Prozent an die Mitarbeitenden und für gemeinnützige Zwecke. Die zur Verfügung stehende Summe ist in der Regel ein höherer sechsstelliger Betrag.

Warum hat die Schmid-Gruppe eine Sozialcharta ins Leben gerufen?

Markus Schmid: Das soziale Engagement gehört zur Identität unserer Firma. Mein Vater, Hans Schmid, war immer bestrebt, Mehrwert für möglichst viele Menschen zu schaffen und die gesellschaftliche Verantwortung wahrzunehmen. Das hat vor fünf Jahren zur Einführung einer Sozialcharta geführt.

Wie hat sich dieses Instrument bewährt?

Die Bilanz ist grundsätzlich positiv. Es macht Freude, etwas vom Erfolg weiterzugeben. Wir bauen mit unserer Stiftung zum Beispiel ein Schulhaus in Kenia für 350 Schüler. Unter anderem unterstützen wir auch die Weihnachtsaktion der «Neuen Luzerner Zeitung», die Hilfe für Benachteiligte in unserer Region leistet. Auch die Beiträge an die Mitarbeitenden lösen ein gutes Echo aus, wobei wir betonen müssen, dass es sich nicht um Bonuszahlungen handelt.

Wie reagieren andere Unternehmer?

Werden Sie manchmal auch belächelt?

Nein, wir spüren Respekt. Viele andere Unternehmer leisten ebenfalls einen Beitrag für die Gesellschaft, ohne dass die Öffentlichkeit dies



Markus Schmid: «Dass sich unser Engagement in Franken und Rappen auszahlt, glaube ich nicht.»

bemerkt. Natürlich gibt es auch Firmeninhaber, die sich ganz aufs Geschäft konzentrieren.

Lohnt sich das Engagement für Sie, indem Sie zusätzliche Kunden gewinnen?

Auch bei uns gilt: Wir müssen jeden Franken zuerst verdienen, bevor wir ihn ausgeben. Aber ich denke, dass unsere Firma ein gutes Image hat, bei den Mitarbeitenden und auch bei den Kunden. Doch allein deshalb gibt uns niemand einen Auftrag. Dass sich unser Engagement in Franken und Rappen auszahlt, glaube ich nicht. Das ist auch nicht das Ziel, denn es handelt sich dabei nicht um Marketing. Wir tun das, weil es noch etwas anderes gibt als Profit. Deshalb verzichten wir auch darauf, unsere Sozialcharta in der Werbung zu betonen.

Sie wirken mit bei der Initiative der Hochschule Luzern, ein Netzwerk für Corporate Social Responsibility zu gründen. War Ihnen der Begriff CSR überhaupt vertraut?

Nein, der Begriff CSR war mir nicht geläufig, ich musste ihn zuerst im Internet nachschauen. Unsere Firma ist schon lange sozial aktiv. Wie man das nennt, ist nicht so wichtig.

Ist ein solches Netzwerk sinnvoll?

Absolut. Der Austausch mit anderen Firmen und besonders mit NPO ist interessant. So wird man auf Projekte aufmerksam, die Unterstützung verdienen und deren Fortschritte man verfolgen kann. Das ist besser, als einfach Geld an eine anonyme Institution zu überweisen. Ich bin sicher, mit einem solchen Netzwerk lassen sich viele Firmen zum Mitmachen motivieren.

Interview: Peter Christoph

FOTO: ZVG

Gut gestartet: Netzwerk «Organisationen mit Verantwortung»

Die Departemente Soziale Arbeit und Wirtschaft der Hochschule Luzern streben die Entwicklung und den Aufbau eines Zentralschweizer Netzwerkes «Organisationen mit Verantwortung» an – mit dem Ziel, im Bereich Corporate Social Responsibility (CSR) neue Kooperationsformen zwischen Wirtschaft und NPO zu initiieren. Projektpartner sind die ETH Zürich und die Stiftung Philias, die Finanzierung liegt bei der Kommission für Technologie und Innovation (KTI-Projekt) sowie bei Wirtschaftspartnern. Eine erste Netzwerkveranstaltung fand im Oktober 2010 statt, eine zweite folgt am 30. März 2011. Bereits haben sich fast zwei Dutzend NPO und Firmen als Netzwerkpartner zur Verfügung gestellt. Die Thematik wird zudem im Weiterbildungsprogramm CAS CSR vertieft behandelt.

Mehr: www.hslu.ch/csr

aufgeschlossene Jungunternehmer gehört es zum Selbstverständnis, sich sozial zu verhalten und Rücksicht zu nehmen auf die schwächeren Mitglieder der Gesellschaft. Eine Studie der ETH Zürich hat ergeben, dass sich drei Viertel aller Schweizer Unternehmen für gemeinnützige, soziale und ökologische Zwecke engagieren. In den kleineren Firmen verspürt aber kaum jemand den Drang, die Aktivitäten in ein Gesamtkonzept zu integrieren oder als Teil der Unternehmensstrategie zu etablieren. Es kümmert die KMU auch wenig, ob man dafür Begriffe wie Nachhaltigkeit oder CSR verwendet. Die Massnahmen werden aus innerer Überzeugung lanciert und kaum strategisch geplant, die Kommunikation des Erreichten wird gerne «vergessen».

Mehr als nur Geldspenden

Dabei ist es oft beeindruckend, was die KMU trotz beschränkter Möglichkeiten leisten. Das Engagement erschöpft sich keineswegs in Geldspenden für wohltätige Zwecke. Die Unternehmen bieten Arbeitsplätze für Menschen mit beeinträchtigter Arbeitsleistung an, sie unterstützen soziale und kulturelle Initiativen in der Region, sie stellen gemeinnützigen Organisationen Sachleistungen zur Verfügung, sie offerieren Personalzeit von Mitarbeitenden für freiwillige Einsätze oder sie leisten unentgeltlich fachliche Dienstleistungen für eine interessante Aktion – und vieles mehr. Natürlich lassen sich auch faire Arbeitsbedingungen, gute Ausbildungsplätze für junge Leute und ein schonender Umgang mit natürlichen Ressourcen unter dem Blickwinkel von CSR betrachten.

In der Regel sind gut geplante Aktivitäten mit Bezug zum Kerngeschäft nützlicher als isolierte Efforts. «Es braucht eine gewisse Professionalität, um eine nachhaltige Wirkung zu erzielen», betont Christen Jakob und fügt hinzu: «Wenn die CSR-Massnahmen in die Geschäftsprozesse integriert und in der Unternehmenskultur verankert sind, werden sie auch bei einer schwierigeren Wirtschaftslage nicht gleich fallengelassen.»

In vielen Unternehmen und besonders in KMU besteht erhebliches Potenzial, sporadische Aktivitäten in ein strukturiertes CSR zu verwandeln. Die Zusammenarbeit mit spezialisierten Partnern kann dabei Impulse liefern.

Hier setzt die Netzwerk-Initiative der Hochschule Luzern an. Das Projekt versucht gezielt, durch Kooperationen zwischen Wirtschaft und NPO beiden Seiten neue Perspektiven zu eröffnen. «Im Ausland, zum Beispiel in Deutschland, werden solche Netzwerke bereits mit Erfolg betrieben, in der Schweiz sind sie hingegen eine absolute Neuheit», erklärt Projektleiterin Christen Jakob.

Gemeinsame Arbeit, unterschiedliche Ziele

Eines der seltenen Vorzeigemodelle für solche Kooperationen besteht hierzulande zwischen Caritas/Pro Juventute und der Aduno-Gruppe. Die Aktion mit dem Titel «Plan B» will das Thema «Geld und Schulden» enttabuisieren und zugunsten Direktbetroffener Hilfe mit einem präventiven Ansatz leisten.

Die Aduno-Gruppe bietet Leistungen rund um das bargeldlose Zahlen an und ist auch im Privatkredit- und Leasing-Geschäft tätig, was sich nicht unbedingt mit der Weltanschauung von Hilfswerken deckt. «Eine solche Kooperation wäre vor zehn Jahren kaum möglich gewesen», räumt Odilo Noti von Caritas ein. «Beide Seiten, Wirtschaft und NPO, haben sich aufeinander zubewegt. Entscheidend ist es, sich in den Gesprächen auf Augenhöhe zu begegnen.»

Nach Notis Überzeugung können gemeinsame Projekte auch dann erfolgreich realisiert werden, wenn die Partner unterschiedliche Ziele verfolgen. Natürlich nicht in jedem Fall, auch NPO müssen für sich entscheiden, was sich mit ihren Werten vereinbaren lässt. «Für mich ist eine Kooperation ein No-go, wenn ein Unternehmen in seinem Kerngeschäft weder nachhaltig noch sozial ist und sich auch nicht darum bemüht», meint er.

Wirtschaft und NPO: viele Vorurteile

Die ersten Erkenntnisse aus dem Luzerner Netzwerk-Projekt zeigen, dass die beiden Seiten noch recht weit voneinander entfernt sind. «Wirtschaft und NPO bewegen sich in unterschiedlichen Welten, die nur selten miteinander in Berührung kommen», analysiert Co-Projektleiter Werner Riedweg. «Es gibt plakative Vorurteile, die nur durch den persönlichen Kontakt aus den Köpfen herauszubekommen sind.»

Die üblichsten Klischees: NPO-Vertreter glauben, es gehe der Wirtschaft nur um Profit und soziale Massnahmen seien höchstens ein Feigenblatt. Die Unternehmer ihrerseits denken, NPO seien per se realitätsfremd und nur am Geld der Wirtschaft interessiert. Der persönliche Kontakt enthüllt meistens, dass solches Schwarz-Weiss-Denken die Wirklichkeit verzerrt wiedergibt.

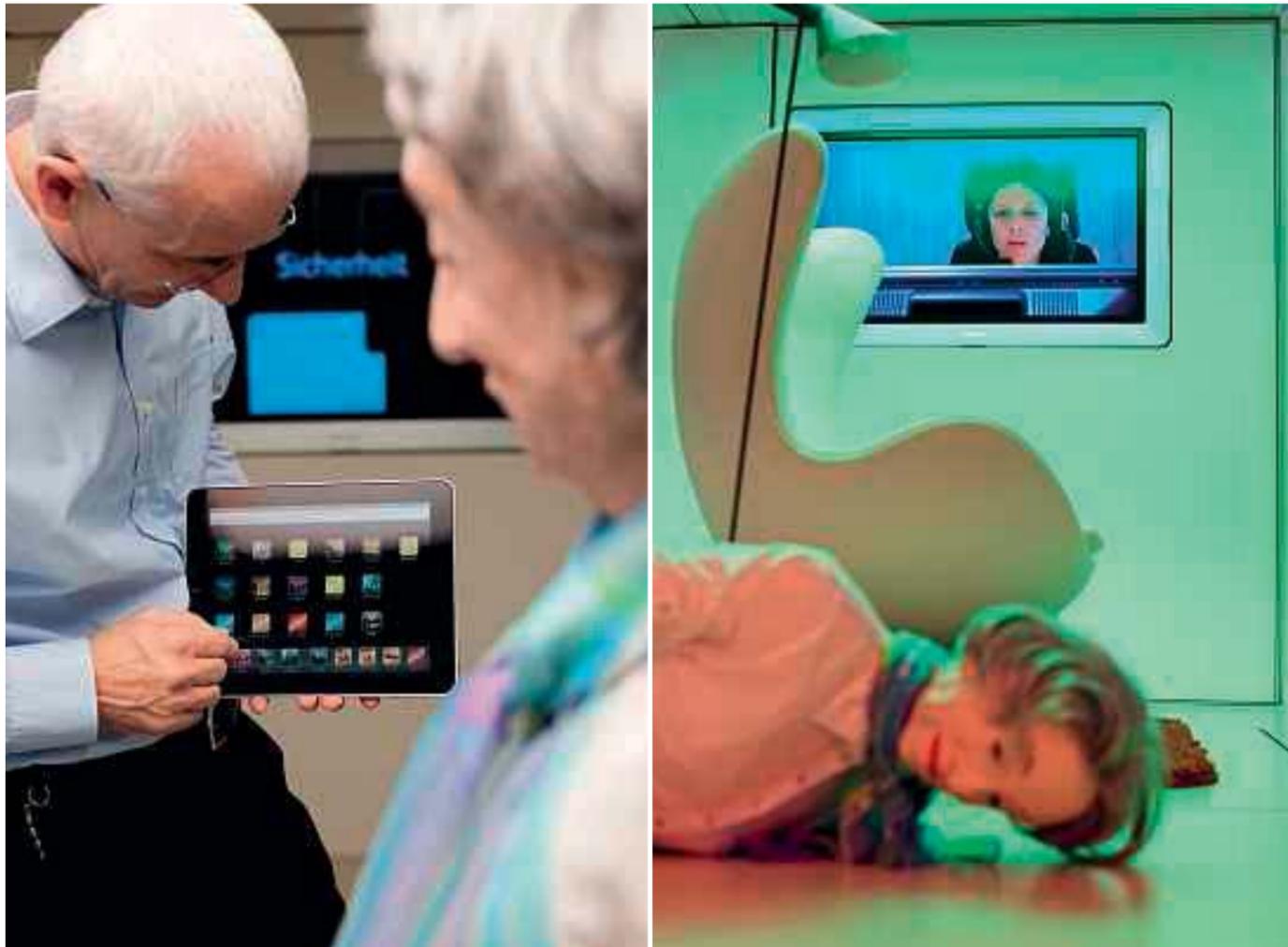
Die Hochschule Luzern ist prädestiniert dafür, Brücken zwischen den potenziellen Partnern zu bauen. «Keine andere Fachhochschule hat eine solche Tradition in sozialer Ökonomie, nirgends arbeiten die Wirtschaft und die Soziale Arbeit so intensiv zusammen», sagt Mariana Christen Jakob.

Eine überschaubare Grösse und kurze Distanzen innerhalb der Hochschule sind dabei hilfreich. Die Grundlage bildet jedoch der breit abgestützte, traditionelle Konsens in der Region Luzern, dass ein gutes Gewissen und ein gutes Geschäft ohne Wenn und Aber zusammengehören.

Peter Christoph

Bis ins hohe Alter – Home Alone

Der Anteil älterer Menschen an der Bevölkerung steigt. Gleichzeitig wächst ihr Bedürfnis, möglichst lange selbstbestimmt in ihrer eigenen Wohnung zu leben. Um das zu ermöglichen, setzt das iHomeLab der Hochschule Luzern auf das Konzept «Ambient Assisted Living».



Ambient Assisted Living beinhaltet neue Technologien, die das alltägliche Leben älterer Menschen unterstützen können, wie iHomeLab-Betriebsleiter Dieter von Arx (links) erläutert.

Diese Versuchsanordnung mit dem Dummy Anna im iHomeLab ist repräsentativ: Stürze machen 85 Prozent der Unfälle von über 60-Jährigen aus. Ein Sensor soll in solchen Fällen nun Alarm auslösen.

Neun Uhr morgens. Irma Stadler* will sich einen Kaffee machen, als es passiert: Sie verliert kurz das Gleichgewicht und stürzt zu Boden. Dabei bricht sich die 82-Jährige das Bein. Aufstehen kann sie nicht; um sich zum Telefon zu schleppen, ist sie zu schwach. Mit starken Schmerzen muss sie auf dem kalten Boden ausharren. Schier unendliche acht Stunden später findet ihr Sohn sie: Die Frau liegt im eigenen Urin und ist stark unterkühlt.

«Solche Situationen kann Ambient Assisted Living verhindern», sagt Dieter von Arx, Betriebsleiter des iHomeLab der Hochschule Luzern – Technik & Architektur in Horw. Ambient Assisted Living (AAL) umfasst Konzepte, in denen elektronische Systeme, Produkte sowie Dienstleistungen das alltägliche Leben insbesondere älterer Menschen situationsabhängig unterstützen. Neben mehr Lebensqualität bringt AAL aber auch ökonomische Vorteile: Wer länger zu Hause wohnen bleiben kann, verursacht weniger Kosten. «Dieser Aspekt gewinnt vor allem im Hinblick auf die demografischen Veränderungen in der Gesellschaft an Bedeutung», ist von Arx überzeugt. Im Jahr 2035 wird gut ein Drittel der Schweizer Bevölkerung über 65 Jahre alt sein.

Druckempfindliche Teppiche im Bad

Stürze wie jener von Frau Stadler passieren relativ häufig. Sie machen rund 85 Prozent der Unfälle von über 60-Jährigen aus. Nun haben die Forscher des iHomeLab eine Prototyplösung für rasche Hilfe entwickelt: einen Sensor, den die Betagten, zum Beispiel in Form eines Armbands, auf sich tragen. Im Falle eines Sturzes funkt der Sensor die Position der am Boden liegenden Person an einen Zentralrechner, der darauf sofort per SMS Nachbarn oder Angehörige benachrichtigt oder sogar die Ambulanz.

Wie aber reagiert der Sturzsensoren, wenn Frau Stadler sich nur kurz hinlegen möchte? «Gar nicht», sagt von Arx. «Die Sensoren sind mit einem Höhen- und einem Beschleunigungsmesser ausgestattet. Damit können sie unterscheiden,

iHomeLab: 5'000 Besucher an öffentlichen Führungen

Das Forschungslabor für Gebäude-Intelligenz iHomeLab beschäftigt 15 Forschende. Es ist Teil des Center of Excellence for Embedded Systems Applied Research (CEESAR), das von Alexander Klapproth geleitet wird. In zahlreichen Joint-Venture-Projekten arbeitet das Labor mit Partnern wie Swisscom, Siemens und Landis+Gyr zusammen. Die Ausstellung im iHomeLab umfasst auch einen Bereich Ambient Assisted Living. Hier demonstriert Anna, eine fiktive Bewohnerin, das Prinzip und die Funktionsweise des Sturzsensors. In Führungen erhalten Besucherinnen und Besucher einen Einblick in die Forschung. Im Dezember 2010 konnten die iHomeLab-Betreiber den 5'000. Gast begrüßen. Mehr: www.iHomeLab.ch



Die Forscher des iHomeLab befassen sich generell mit «intelligentem» Wohnen – das Wohnen im Alter ist nur ein Teilaspekt.

ob eine Person sich nur hinlegt oder ob sie wirklich stürzt.» Noch hat das System aber Lücken. Denn wer beispielsweise beim Aussteigen aus der Badewanne ausrutscht, trägt keinen Sensor bei sich. «Hier würde ein druckempfindlicher Teppich helfen, der im Bad oder im ganzen Haus ausgelegt wird», hat von Arx eine Lösung parat.

Um älteren Menschen das Tragen eines Sensors zu erleichtern, könnte dieser auch in das Hörgerät integriert werden, das viele Senioren ohnehin schon benutzen. Für die Umsetzung solcher Ideen arbeitet das iHomeLab eng mit Firmen aus der Industrie zusammen.

Mehr als Bubenräume

Die Forscher des iHomeLab befassen sich aber nicht nur mit dem Wohnen im Alter, sondern mit «intelligentem» Wohnen generell. Voraussetzung dafür ist die Vernetzung aller elektrischen Einrichtungen eines Haushalts mit einem zentralen Home-Server. Durch diverse «Aktionen» lernt dieser die Gewohnheiten der Bewohner kennen und macht Vorschläge, die das Leben zu Hause noch komfortabler machen: So ist die Kaffeemaschine jeden Morgen pünktlich eingeschaltet, oder die Musik folgt einem in jeden Raum des Hauses. Solche Ideen mögen auf den ersten Blick wie die Verwirklichung von Bubenräumen wirken. Aber intelligentes Wohnen bedeutet neben komfortablerem vor allem sicheres und energieeffizientes Wohnen. So registriert der Zentralrechner, wenn die Bewohner das Haus verlassen, und prüft gleich, ob alle Herdplatten ausgeschaltet, die Fenster geschlossen und die Türschlösser verriegelt sind. Sämtliche Geräte, die nicht benötigt werden, schaltet er aus oder auf Standby, was Energie spart.

Dem Aspekt des Energiesparens weist von Arx grosses Potenzial zu. Zwar lassen sich moderne Heizungsanlagen heute schon in einem gewissen Mass an das Verhalten der Hausbewohner anpassen, doch wer nutzt diese Möglichkeit, wenn die Bedienoberflächen der Steuerkonsole kompliziert und unattraktiv sind? «Bediener-

* Name geändert



Klein, aber fein: Engineering für die ganze Welt

Als Ingenieur finden Sie bei uns ausgezeichnetes Entwicklungspotenzial: beruflich, persönlich und selbstverständlich auch bei unseren High-tech-Produkten, die wir als Nischenanbieter für Abnehmer in der ganzen Welt entwickeln, produzieren und vertreiben. Unsere Spezialität sind Membranflüssigkeitspumpen für die weltweit wachsenden Märkte in den Bereichen Medizinal-, Reproduktions- oder Brennstoffzellentechnik.

Dank unserer internationalen Ausrichtung werden Sie nicht nur zukunftsweisende Technik näher kennenlernen, sondern auch Menschen und Märkte auf allen Kontinenten.



KNF FLODOS AG
Wassermatte 2, 6210 Sursee
Tel 041 925 00 25
www.liquidpumps.ch

freundlichkeit ist entscheidend», sagt von Arx. Ein gut lesbares Display kann dem Benutzer zum Beispiel den momentanen Stromverbrauch anzeigen und sichtbar machen, welcher Bereich – Licht, Klima, Standby-Geräte – aktuell wie viel Energie verbraucht. Ebenso kann der Nutzer sich persönliche Energiesparziele setzen: «Die Visualisierung ist ein wichtiges Element des intelligenten Wohnens», meint Dieter von Arx. «Sie schafft Anreize, weniger Strom zu verbrauchen, und macht den Erfolg auch sichtbar.»

Wer seine Wohnung in ein «intelligentes Heim» umrüsten möchte, muss nun nicht gleich sämtliche Kabel und Gerätschaften erneuern las-

«Beim intelligenten Wohnen ist die Visualisierung ein wichtiges Element. Sie schafft Anreize.»

sen. Eine der Lösungen kann der Einsatz der sogenannten ZigBee-Funktechnologie sein. Dank dieser können die verschiedensten Geräte miteinander kommunizieren, ohne dass dafür zusätzliche Leitungen verlegt werden müssen. So lassen sich auch bestehende Wohnungen einfach umrüsten.

Senioren von morgen sind technikaffiner

Zurück zum Ambient Assisted Living: Ob sich das Konzept durchsetzen wird, ist vor allem eine Frage der Akzeptanz. Wollen sich ältere Menschen wirklich rund um die Uhr überwachen lassen? «Das System ist nicht ständig aktiv», erklärt von Arx, «es sendet lediglich in kurzen Zeitabständen Signale und schaltet sich richtig ein, wenn der Sturzsensoren einen Vorfall meldet.» Und wie steht es um die Bereitschaft, sich im Alltag mit Technik zu umgeben und diese anzuwenden? Dieter von Arx ist zuversichtlich. «Die kommende Generation von Seniorinnen und Senioren wird technikversierter sein als die heutige. Viele haben beruflich mit Computern zu tun oder nutzen auch privat das Internet. Fast alle besitzen ein Mobiltelefon.» Von Arx ist aber auch bewusst, dass die neuen Geräte dem Alter ihrer künftigen Benutzer angepasst werden müssen. «Einfache Bedienoberflächen, grosse Icons und klare Handhabung sind hier gefragt.»

Silvan Heuberger



Massive Schäden an Häusern und Infrastruktur im Schweizer Unwettersommer 2005. Von links nach rechts: Engelberg, Sachseln und Goldau.

Infrastruktur vor Naturgefahren schützen

Die Schäden durch Naturgewalten haben in den letzten beiden Jahrzehnten stark zugenommen. Der Ausbildungsgang «Gebäudeschutz gegen Naturgefahren» soll das Know-how in der Baubranche verbessern und damit einen Beitrag zur Prävention leisten.

Sommer 2005. Nach anhaltenden Regenfällen tritt die Engelberger Aa über die Ufer und überflutet fast den gesamten Talboden von Engelberg. Hauptstrasse und Bahntrasse werden schwer beschädigt, der Ort ist für zwei Wochen nur auf dem Luftweg erreichbar.

Im selben Sommer reissen Unwetter in der ganzen Schweiz acht Menschen in den Tod. Die Schäden an Gebäuden belaufen sich auf insgesamt 880 Millionen Franken. Das Jahr hat Symbolcharakter, es steht für die seit gut zwei Dekaden rapide ansteigenden Elementarschäden in der Schweiz.

Einer der Gründe dafür ist die Klimaerwärmung. In einer wärmeren Atmosphäre werden Niederschläge, Stürme oder Hagel häufiger und extremer. «Ein wichtiger Grund ist aber auch, wie und wo wir bauen» sagt Olivier Lateltin, Geschäftsbereichsleiter Elementarschaden-Prävention der Kantonalen Gebäudeversicherungen (VKF Bern). Einerseits gibt es immer mehr und immer teurere Infrastrukturanlagen und Gebäude, die Hochwasser, Erdbeben, Murgängen

oder Lawinen zum Opfer fallen können. Andererseits sind viele neue Gebäude höchst anfällig für Naturgefahren. Sturmböen greifen an vorgehängten Metallfassaden und Dachdeckungen an. Hagel zerstört Lamellenstoren und Kunststofffolien, aber auch Glasflächen und Solaranlagen.

Schwachstelle: die Gebäudehüllen

Von allen Elementarschäden, welche die Gebäudeversicherer decken müssen, betreffen die allermeisten Fälle Dächer und Fassaden. Die Tragkonstruktionen sind seltener betroffen. «Beim Bauen mit modernen Formen und Materialien muss man mögliche Naturgefahren mitberücksichtigen», sagt Michael Baur, Dozent für Bautechnik an der Hochschule Luzern.

Damit Ingenieure und Architekten wissen, wie man Gebäude plant, die Naturgefahren trotzen – und wie man bestehende Bauten sicherer macht –, hat der Präventionsfonds der Kantonalen Gebäudeversicherungen die Lancierung eines neuen Ausbildungsgangs finanziert: das CAS «Gebäudeschutz gegen Naturgefahren».

Der Kurs wird an drei Schweizer Fachhochschulen angeboten: Der erste Jahrgang läuft derzeit an der Berner Fachhochschule, im April 2011 startet er an der Hochschule Luzern und ein halbes Jahr später auf Französisch in Freiburg.

Wie wirkungsvoll die Vorsorge am Bau sein kann, zeigt die Statistik der Brandschäden. Rund 300 Millionen Franken investieren die Versicherer jährlich in die Prävention: Seit Jahren nehmen die Schäden durch Feuer deutlich ab.

Beat Glogger

Mehr zum Thema Naturgefahren auf den Seiten 16/17

Gefahrenkarten allein lösen das Problem nicht

Naturereignisse richteten in der vergangenen Dekade jährlich Schäden von durchschnittlich 300 Millionen Franken an. Für die Hälfte sind Überschwemmungen verantwortlich. Zwar soll dieser Anteil künftig zurückgehen, weil die Kantone Gefahrenzonen ausscheiden müssen, in denen das Bauen verboten oder an Auflagen gebunden ist. Aber noch sind längst nicht alle Gefahrenkarten erstellt. Und für Sturm und Hagel gibt es keine solchen Karten. Ausserdem stammen 90 Prozent der Gebäude aus einer Zeit, bevor die ersten Gefahrenkarten erstellt wurden. Bei ihnen können nur nachträgliche Anpassungen helfen.



Beeindruckende Handarbeit: Bis zu 90 Meter lange Sperren bauten die Dorfbewohner vor 100 Jahren im Lammbachgraben.

Spurensuche im Wildbach

Nach einem verheerenden Murgang im Jahr 1896 errichteten die Bewohner von Brienz im Lammbach Sperren aus Naturstein. Ob die Schutzbauten ihre Funktion heute noch erfüllen, haben Geotechniker der Hochschule Luzern untersucht.

Der Lammbach oberhalb der Berner Gemeinde Brienz ist alles andere als ein Lamm. Im Jahr 1896 donnerten hier 300'000 Kubikmeter Geröll ins Tal und begruben den Brienzer Dorfteil Kienholz unter drei Metern Schutt.

Einen solchen Murgang wollten die Dorfbewohner nie wieder erleben. Und so bauten sie zwischen 1896 und 1913 insgesamt 20 Sperren im tief eingeschnittenen Lammbachgraben – und zwar von Hand. Die schweren Gesteinsbrocken brachten sie mit reiner Muskelkraft an die Baustelle. Das Resultat sind Wildbachverbauungen, deren Grösse für die Schweiz einzig-

artig ist. Mehr als 90 Meter weit spannt sich die mächtigste der Sperren.

Die Unwetter im Sommer 2005 suchten auch die Gemeinde Brienz heim, gleich zwei von fünf Wildbächen traten über ihre Ufer: Sie rissen Häuser mit, begruben Teile des Dorfs unter Schutt und Schlamm und nahmen zwei Menschen das Leben. Die Lammbach Sperren hielten, doch nach dem Katastrophensommer mussten Brienz und die Nachbargemeinden Schwanden, Hofstetten und Brienzwiler ihre Gefahrenkarte überarbeiten. Dabei wurde auch die Gefährlichkeit des Lammbachs neu beurteilt.

Heute hat sich mehr als eine halbe Million Kubikmeter Lockergestein hinter den Natursteinmauern angesammelt – teilweise auch davor. Ebenso viel Schutt staut sich an den Seitenhängen zurück. Stellt sich die Frage: Wie lange halten die alten Mauern diesem Druck noch stand? «Die mittlere Lebensdauer einer Natursteinmauer beträgt 60 bis 80 Jahre», sagt Bernd Kister, wissenschaftlicher Mitarbeiter im Kompetenzzentrum «Konstruktiver Ingenieurbau» an der Hochschule Luzern. Spätestens nach 100 Jahren müsse man prüfen, wie stabil sie noch sei. Also beauftragten die vier Gemeinden den Geotechniker damit, den Zustand der Lammbach Sperren zu beurteilen. Kister verfügt über langjährige Erfahrung mit Natursteinmauern: In einem früheren Projekt untersuchte er zahlreiche dieser Bauwerke im Kanton Uri, wo sie viele Verkehrswege stützen. Er hat ein Bewertungssystem entwickelt, mit dessen Hilfe sich Natursteinmauern beurteilen lassen. Dabei werden Grösse und Zustand von Steinen und Fugen sowie die Festigkeit des Mörtels erfasst, aber auch Ausbauchungen und der Pflanzenbewuchs.

Dieses System setzte Kister auch bei den Sperren am Lammbach ein. Er brach einige Male zum Lammbach auf, klopfte mit dem Geologenhämmer an Steine im Mauerwerk und bestimmte deren Festigkeit. Auch die Rückseite einiger Mauern hat er begutachtet. Wo diese komplett zugeschüttet waren, musste ein Bagger sie freilegen. Kein einfaches Unterfangen, denn die Sperren sind nur über einen schmalen Wanderweg zu erreichen. Alles, was Kister und sein Team nicht hinauftragen konnten, musste ein Helikopter hinfliegen. Zum Beispiel eine Röhre, durch die die Geotechniker den Lammbach leiteten, um beim Arbeiten nicht im Wasser zu stehen.

Reinste Detektivarbeit

Eingeflogen wurde auch eine spezielle Bohrmaschine, die ein kleines Loch durch das gut drei Meter dicke Mauerwerk fräste – und Gesteinsstücke und Mörtel aus dem Innern der Sperre



Um die Rückseite der Sperren zu untersuchen, mussten sie mit Hilfe eines Baggers freigelegt werden.

Bohrproben von Gestein und Mörtel kommen zur Analyse ins Labor.



Mit dem Schmidthammer wurde vor Ort die Festigkeit des Gesteins geprüft.



zutage förderte. Diese Materialproben untersuchten die Fachleute später im Labor.

Die genaue Geometrie der Sperren zu erfassen, war reinste Detektivarbeit. Denn im Laufe der letzten 100 Jahre sind die Mauern immer wieder aufgestockt, repariert und verstärkt worden – ohne dass diese Änderungen zuverlässig dokumentiert wurden. So stimmten die vorhandenen Pläne oft nicht mit dem überein, was die Forscher vor Ort vorfanden. «Es war wie bei diesen Krimiserien», sagt Kister rückblickend. «Wir mussten alle Spuren zusammensuchen und uns dann überlegen, wie es gewesen sein könnte.»

Sämtliche Daten wurden daraufhin in ein Computermodell eingegeben, um zu berechnen, welchen Druck die Natursperren heute noch aushalten und wie sie sich im Falle eines Murgangs verhalten würden. Nun liegen die Ergebnisse vor – und lassen etwas aufatmen: Die oberen, grossen Sperren sind auch heute noch stabil. Nur im unteren Bereich würden gemäss Berechnungen fünf von neun Sperren bei einem Murgang teilweise oder ganz versagen. Darum rechnet Kister nicht wie anfangs befürchtet mit

einem Murgang von 750'000 Kubikmetern Geröll – sondern «nur» mit einem von 350'000 bis 400'000 Kubikmetern.

Nun folgt die Kosten-Nutzen-Analyse

Trotzdem muss das Gefahrenpotenzial des Wildbachs weiter reduziert werden. Dafür gibt es verschiedene Möglichkeiten. Eine davon wäre, einen Teil des Gerölls aus dem Lammbachgraben abzutransportieren. Das Material – vorwiegend Kieselkalk – könnte man sogar als Rohstoff nutzen, meint Kister. Denn im Kanton Schwyz überlege man sich derzeit, genau solchen Kieselkalk unterirdisch abzubauen. Eine weitere Option bestünde darin, die alten Sperren zu verstärken – oder aber gar nichts mehr daran zu machen und stattdessen weiter unten einen grossen Damm zu errichten, der die Gemeinden auch vor einem massiven Murgang schützen würde.

Für welche der Massnahmen sich die Gemeinden entscheiden, hängt unter anderem auch von einer Kosten-Nutzen-Analyse ab, mit der sich Kister und sein Team in einem Folgeprojekt beschäftigen werden.

Martina Huber

FOTOS: TIEFBAUAMT BERN, BERND KISTER



Damit die Versicherten nicht zu Verunsicherten werden: Pensionskassenleiter benötigen zusätzliches Know-how, um Anlageempfehlungen kritischer beurteilen zu können.

nierungspläne viel zu tun. «Versuchen Pensionskassen beispielsweise, die Unterdeckung mit Rentenkürzungen oder mit rückwirkenden Zinssenkungen auf das Alterskapital aufzufangen, ist das gesetzeswidrig», so Lustenberger.

Die Aufsicht nimmt auch Interessenkonflikte ins Visier. Es kommt vor, dass Firmen mit finanziellen Schwierigkeiten aus der hauseigenen Pensionskasse Darlehen entnehmen, die sie dann allenfalls nicht mehr zurückzahlen können. Besonders kritisch ist das, wenn der Geschäftsführer des Unternehmens selber im Stiftungsrat der Pensionskasse sitzt. «Dann müssen wir den Stiftungsrat wegen Interessenkollision absetzen und ihn durch eine neutrale Fachperson ersetzen», erklärt Lustenberger. Dies passiert allein in der Zentralschweiz bis zu dreimal pro Jahr.

Teure Berater unkritisch ausgewählt

Dass Pensionskassen aus Böswilligkeit in die Bredouille geraten, ist eher selten, aber ihr Tätigkeitsfeld erreichte in den letzten Jahren eine enorme Komplexität, der nicht alle gewachsen sind. «Es mangelt an versierten Fachleuten», so Lustenberger.

Erst im November kritisierte die Firma Balmer-Etienne die unkritische Auswahl von teuren Beratern, die Pensionskassen bei der Vermögensverwaltung unterstützen. «Für viele Pensionskassenleiter ist es schwierig, die Empfehlungen von externen Beratern fachlich zu beurteilen», bestätigt Christoph Lengwiler, Leiter des Instituts für Finanzdienstleistungen IFZ

lionen Versicherten inklusive Rentnerinnen und Rentnern. Die Situation an den Finanzmärkten hat sich inzwischen etwas beruhigt, doch 11,9 Prozent der Kassen befinden sich immer noch in Unterdeckung.

Sanierungspläne unter der Lupe

Markus Lustenberger leitet die Zentralschweizer BVG- und Stiftungsaufsicht und ist Vertreter aller Kantone in der eidgenössischen Kommission für berufliche Vorsorge. Nach wie vor geben Sa-

Stützen für die zweite Säule

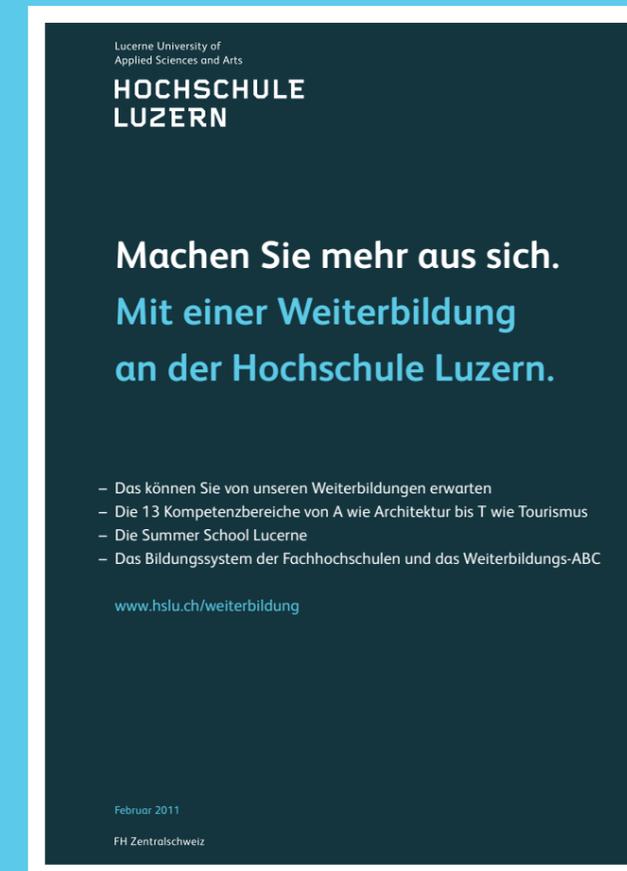
In der Finanzkrise gerieten zahlreiche Pensionskassen in Schwierigkeiten. Die wachsende Komplexität im Anlagegeschäft überfordert viele Verantwortliche. Eine neue Weiterbildung soll deshalb zur Qualitätssicherung beitragen.

In vielen europäischen Ländern gilt das Schweizer Modell der Altersvorsorge als beispielhaft. Sie ruht auf drei Säulen: der AHV, der beruflichen Vorsorge durch Pensionskassen und der privaten Vorsorge. Während der Finanzkrise 2008 geriet vor allem die zweite Säule ins Wanken. Von den 3'200 Schweizer Pensionskassen wiesen 30 Prozent eine Unterdeckung aus, Versicherte wurden zu Verunsicherten. Die Schweizer Pensionskassen verwalten ein Vermögen von insgesamt 700 Milliarden Franken von 4,5 Mil-

Informieren Sie sich über unsere Weiterbildungsangebote.

Hier war der Flyer zu unseren Weiterbildungsangeboten. Sie können ihn nachbestellen unter:

www.publikationen.hslu.ch



Informieren Sie sich am Abend der Weiterbildung der Hochschule Luzern! Montag, 21. März 2011, 17.00 bis 19.00 Uhr, Zentralstrasse 9, Luzern (direkt beim Bahnhof) Weitere Informationen: www.hslu.ch/weiterbildungsabend

der Hochschule Luzern. Er initiierte eine neue Weiterbildung, in der das Know-how vermittelt wird, solche Empfehlungen kritisch zu beurteilen und die Konsequenzen einer Anlagestrategie richtig einzuschätzen.

Mit dem DAS/MAS Pensionskassen Management, dem einzigen Angebot der Deutschschweiz auf Hochschulniveau, rannte Lengwiler bei der Branche offene Türen ein. «Eine Qualitätssicherung in der beruflichen Vorsorge ist schon lange fällig», sagt Lustenberger. «In zwei Jahren werden die ersten Absolventen mit ihrem neuen Fachwissen vieles besser als heute bewältigen können.»

Sarah Nigg

Mehr: www.hslu.ch/pensionskassen

Master-Arbeit: Klärungsbedarf bei Verwaltungskosten

Mit dem kontroversen Thema der Verwaltungskosten von Pensionskassen beschäftigten sich drei Studenten der Weiterbildung MAS Social Insurance Management. In ihrer Master-Arbeit erarbeiteten Roger Ehrensberger, Lucas Furtwängler und Peter Fries, die alle selbst in Geschäftsleitungen von Pensionskassen tätig sind, Grundlagen zur besseren Vergleichbarkeit der Verwaltungskosten. Auch wenn es «grössere Baustellen» als Verwaltungskosten gebe, so etwa die demografische Entwicklung, sei das Thema von grossem öffentlichem Interesse. «Wir bekommen Anrufe von Versicherten, die wissen wollen, wie effektiv und effizient ihre Pensionskasse arbeitet. Hier braucht es Transparenz», so Fries. Die Verwaltungskosten setzen sich aus den Kosten für Marketing und Werbung, den allgemeinen Verwaltungskosten und den Vermögensverwaltungskosten zusammen. Allein Letztere betragen laut einem Bericht des «Tages-Anzeigers» vom letzten November 1,17 Milliarden Franken.

Ob eine Pensionskasse effizienter als eine andere arbeitet, ist aber differenziert zu betrachten. «Neben der Grösse muss unter anderem berücksichtigt werden, welche Vielfalt an Dienstleistungen eine Pensionskasse anbietet», sagt Fries. Die Grösse einer Kasse könne sich zudem positiv auf die Verwaltungskosten auswirken. Die Zukunft sehen die Autoren deshalb in Fusionen oder zumindest Kooperationen von Pensionskassen. Bestimmte Ressourcen – sei es im Beratungs- oder IT-Bereich – könnten so gemeinsam genutzt werden. Mehr: www.hslu.ch/sim

Im Dienst der biologischen Abwehr

In Spiez nimmt demnächst ein Labor der höchsten biologischen Sicherheitsstufe den Betrieb auf. Gebäude-technik-Spezialisten der Hochschule Luzern haben die Dichtigkeit des Gebäudes gemessen und dazu beigetragen, dass es 16'000 Mal dichter ist als ein Minergie-P-Haus.

Gut 30 Minuten werden die Biologen und Chemiker benötigen, um die wenigen Meter von der Garderobe an ihren eigentlichen Arbeitsplatz zurückzulegen. Sie müssen Schutzanzüge anziehen, ein ganzes Labyrinth von Schleusen und Kammern sowie eine chemische Dusche passieren, bevor sie ins Zentrum des Labors gelangen. Hier herrscht ein leichter Unterdruck, damit Viren und Bakterien nicht nach aussen gelangen.

Christoph Tanner, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Integrale Gebäudetechnik der Hochschule Luzern, konnte seine Arbeit im Sicherheitslabor Spiez noch unter anderen Bedingungen verrichten und sich vollkommen frei durch alle Etagen und Räume bewegen. Sein Auftrag: die Dichtigkeit des Gebäudes messen. «Auf solche Messungen sind wir spezialisiert», erklärt Tanner, «meist stehen jedoch Fragen der Energieeffizienz im Vordergrund, oder es geht um Bauschäden, etwa durch eindringende Feuchtigkeit.» Beim Labor Spiez hingegen ist der Sicherheitsaspekt zentral. Es muss unter allen Umständen verhindert werden, dass die untersuchten Krankheitserreger in die Aussenluft gelangen oder sich das Laborpersonal infiziert.

Weltweit nur 30 Labore dieser Art

Ab Sommer 2011 werden in dem modernen Gebäudekomplex Erreger der Risikogruppen 3 und 4 untersucht, die für den Menschen hochansteckend und meist tödlich sind, wie beispielsweise das Ebola-Virus oder der Milzbrand-Erreger. Weltweit gibt es nur 30 Einrichtungen, die dieser biologischen Sicherheitsstufe entsprechen. Bis-



Hier werden hochansteckende Viren und tödliche Krankheitserreger untersucht: das Sicherheitslabor Spiez.

her liess die Schweiz Proben im Ausland untersuchen; mit dem neuen Labor, das dem Bundesamt für Bevölkerungsschutz (BABS) angegliedert ist, will der Bund eine Lücke im Bereich des nationalen B-Schutzes schliessen. «Bei einer Pandemie oder einem Anschlag mit biologischen Kampfstoffen ist jedes Land auf sich allein gestellt», sagt Andreas Bucher, Verantwortlicher für die Kommunikation und Strategie des Labors Spiez. Für die Bekämpfung eines Krankheitsausbruches sei eine rasch verfügbare Labordiagnostik entscheidend.

Für das Gebäude gelten höchste Sicherheitsanforderungen: Es ist erdbebensicher und besteht aus zwei übereinander liegenden Hüllen, einer luftdichten Betonhülle mit speziell beschichteten Oberflächen für den Laborbereich und einer Konstruktion aus Stahl und Glas, die den Bau nach aussen abschliesst. Drei Viertel des Gebäudes nimmt die Technik ein: Lüftungssysteme mit Unterdruckhaltung, Filtereinheiten, Atemluftversorgung, Abwassersterilisation, Energieversorgung mit Notstromgruppen sowie die Steuerungssysteme. Um die Dichtigkeit eines Gebäudes zu messen, wenden die Gebäudetechnik-Spezialisten der Hochschule

Luzern ein einfaches Prinzip an: Sie füllen das Gebäude mit Luft, blasen es quasi auf wie einen Ballon. Anschliessend messen sie, wie viel Zeit vergeht, bis die Luft wieder entweicht – beim Ballon durch feinste Poren, bei einem Gebäude zum Beispiel durch undichte Fugen, Dichtungsklappen oder Rohrleitungen.

Je langsamer die Luft nun aus dem «aufgepumpten» Raum entweicht, desto dichter ist er. Für den Druckabfall pro Zeiteinheit sind bestimmte Standards festgelegt, die für ein Hochsicherheitslabor sehr viel strenger definiert sind als zum Beispiel für ein Minergie-Gebäude.

Jedes Puzzleteil muss perfekt sitzen

Bei der Messung in Spiez wurde zunächst einmal ein Schlauch an ein Lüftungsrohr angeschlossen, durch den ein Verdichter so lange Luft in einen Laborraum blies, bis die Druckdifferenz von aussen nach innen 500 Pascal betrug. Ein Mensch würde den Unterschied kaum spüren, doch umgerechnet auf 1 Quadratmeter entsteht in einem geschlossenen Raum ein Druck, der 50 Kilo entspricht. Würde man eine Tür öffnen, schliege sie einem mit voller Wucht entgegen, so Tanner. Sind die gemessenen Werte nicht zufriedenstel-

lend, beginnt bei jedem Drucktest der zweite, wesentlich aufwändigere Teil der Arbeit von Tanner und seinem Team: die Suche nach Leckagen. Um kleinste Spalten und Risse zu orten und optisch sichtbar zu machen, haben sich die Spezialisten ein «Instrumentenkofferchen» zusammengestellt, das u.a. Rauchstäbchen, ein Anemometer (Luftgeschwindigkeitsmessgerät) und eine Infrarotkamera enthält. Auch Dichtungsmaterialien dürfen nicht fehlen – schliesslich will man wissen, ob ein provisorisches Abdichten der gefundenen Leckagen bei einer zweiten Messung eine signifikante Verbesserung bringt.

Beim Labor in Spiez zeigte sich im wortwörtlichen Sinne, dass das Ganze mehr ist als die Summe seiner Teile: «Jede einzelne Baukomponente für sich war dicht, sie wurden x-fach geprüft», so Tanner. «Die grosse Herausforderung besteht am Schluss darin, alle Puzzleteile so zusammenzufügen, dass sie perfekt sitzen.» In den verschiedenen Laborräumlichkeiten in Spiez nahmen die Fachleute der Hochschule Luzern über 20 Messungen vor. Die abschliessenden Werte können sich sehen lassen: Das Labor ist 16'000 Mal dichter als ein Minergie-P-Haus.

Sigrîd Cariola

FOTOS: KEYSTONE/ALESSANDRO DELLA VALLE

Die Mensa – Fixpunkt im studentischen Alltag

Vier Mensen sorgen an der Hochschule Luzern für das leibliche Wohl. Neue Ideen sind gefragt, um bei Studierenden und Dozierenden zu bestehen. Ein Augenschein in der «Oase» an der Zentralstrasse.



In der «Oase» ist am Mittag viel Betrieb (grosses Bild), in den Randzeiten wird die Mensa aber auch zum Entspannen und Lernen genutzt, zum Beispiel in der Lounge (kleines Bild rechts).



Ein Hauch von Curry liegt in der Luft. Diskret noch. Es ist 11 Uhr, der grosse Ansturm steht erst bevor. In der Mensa der Hochschule Luzern – Wirtschaft an der Zentralstrasse wischt das Personal nochmals die Tische ab, stellt Täfelchen auf mit dem Hinweis, dass hier über Mittag kein Platz für Besprechungen und Hausaufgaben sei. In den blauen Sofas der Lounge fläzen sich angehende Wirtschaftsfachleute, reden über Stärken und Schwächen von Marktstrategien, am Boden vollgekratzte Blätter, über den Fernsehschirm flimmert tonlos die Wiederholung des letzten Zischtigclubs, aus dem Lautsprecher tönt «I Wonder Why».

Entspannte Ambiance statt Kantinenmief

Man spürt, dass die «Oase» kein Abfütterungsraum ist, wo der Kartoffelstock auf die Teller gepflastert, wo Rüebli, Kohlrabi und Schwarzwurzeln mit immer derselben braunen Sauce überzogen werden. Nein, hier herrscht weder im wörtlichen noch übertragenen Sinn Kantinenmief, sondern eine entspannte Atmosphäre. Dennoch sei die Frage erlaubt: Muss man die Mensa der grünen Farbe wegen gleich «Oase» taufen? Und wo oder was wäre dann die Wüste...? Sei's drum.

Patricia Dürri, Leiterin Bibliothek der Hochschule Luzern – Wirtschaft, ist sozusagen ein Wintergast in der Mensa; die Zeit für Sandwich und Salat, gegessen im Freien, ist vorbei. Was auf dem Menüplan stand, hat sie hergelockt. «Mit der neuen Leitung in der Küche kann man sich aufs Essen freuen.» Da sie eine der Ersten ist, findet sie einen Platz in der Lounge und eine aktuelle – vollständige – Tageszeitung obendrein. Ihrem prüfenden Blick zum Zeitschriftenregal entgeht nicht, dass einige Exemplare verschwunden sind, andere arg zerzaust aussehen. Sie schmun-

zelt. «Offenbar ist meine Auswahl nicht falsch.» Patricia Dürri ist zuständig für die Abos im Zeitschriftenregal. Auch das eine willkommene Neuerung.

An Theke und Kasse bildet sich eine Schlange: Studierende in schwarzen Klamotten, SBB-Männer mit orangen Hosen, Dozierende im Unauffällig-Look, Leute mit Labelkleidern aus den nahegelegenen Kanzleien und Büros. Mit allen ist Rosa Gurgone, die Frau an der Kasse, die Freundlichkeit in Person. «Hallo. 9.50. Danke. En Gue-te.» Seit Benjamin Huber neuer Küchenchef sei, würden viel mehr Essen ausgegeben. Mehr Arbeit, aber auch Grund zu Stolz. Der neue Koch mit Hotelfachausbildung kann das auch zahlenmässig belegen: «Ich startete mit 70 bis 100 Menüs. Heute gehen an Spitzentagen 180 bis 220 Mittagessen über die Theke.» Einen Sturm auf die Mensa gibt es, wenn Älplermagronen auf dem Menüplan stehen.

Überraschungen als Credo

Kalorienarmes Essen, Brain-Food, Hausmannskost ... Es sind der Geschmäcker viele, die befriedigt sein wollen. «Ich möchte mich nicht auf eine Linie festlegen, sondern so kochen, dass möglichst viele unserer Gäste das ihnen Entsprechende finden. Ich will vor allem überraschend bleiben», beschreibt Huber sein Credo. Erst 30 Jahre alt, bewarb er sich um diese Stelle, «weil hier ein junges Zielpublikum ein und aus geht und es eine Herausforderung ist, täglich ein Fleischmenü für 9.50 anzubieten.»

Doch sein Ehrgeiz reicht weiter, er will innovativ sein und sich steigern. Eine Schweizer Woche? Ein Antipasti-Buffer? Ein Stand mit frischer Glace? «Klar, das können wir alles versuchen. Nur nicht gleich Nein sagen. Wer's einmal «vergamet» hat, hat gleich 100 Studis weniger.» Mit



SANDVIK
Coromant

Your success in focus

Karriere mit Sandvik Coromant

Sandvik Coromant ist Weltmarktführer für Schneidwerkzeuge in der metallzerspanenden Industrie mit mehr als 25.000 Produkten. In 60 Ländern auf der ganzen Welt, rund um die Uhr, liefern Tausende von Spezialisten Lösungen für unsere Kunden aus den Bereichen Luft- und Raumfahrt, Automobil, Energieerzeugung, Medizintechnik und Maschinenbau.

Gestalten Sie Ihre Zukunft mit uns!

www.sandvik.ch



Automobil-Teile



Tunnelbau



Energieerzeugung



Luftfahrt-Technik



Medizintechnik

LUCERNE FESTIVAL ZU OSTERN

9. – 17. April 2011



Die Klangkörper des Bayerischen Rundfunks unter der Leitung ihres Chefdirigenten Mariss Jansons präsentieren sich bei ihrer österlichen Luzern-Residenz in ihrer ganzen Vielseitigkeit: Vom Kammerkonzert mit der japanischen Meisterpianistin Mitsuko Uchida bis zur konzertanten Aufführung von Tschairowskys «Eugen Onegin» reichen die Auftritte.

Bernard Haitink und das fabelhafte Chamber Orchestra of Europe setzten ihren grossen Brahms-Zyklus fort. Zudem haben wir Hélène Grimaud und Kolja Blacher für Solo-Rezitals eingeladen.

Und auch die geistliche Musik kommt beim Oster-Festival nicht zu kurz: Mit Nikolaus Harnoncourt, Ton Koopman und Jordi Savall begrüßen wir drei Doyens der Alten Musik, die sich Werken von Monteverdi, Bach und Händel widmen.

www.lucernefestival.ch

der Dreiergruppe, die mit Migros-Tüten und McDonald's-Bechern in die Mensa kommt, hat es Huber nicht «vergamet»; diskret hat er ihr bedeutet, dass zwischen 11.30 und 12.30 Uhr nur jene an den Tischen Platz nehmen dürfen, die ihr Essen auch hier kaufen. «Solange genug Platz ist, sage ich nichts, aber zur Stosszeit am Mittag gehen unsere zahlenden Gäste vor.»

Arbeiten, tratschen, blödeln

Angela Liechti, Wirtschaftsstudentin im dritten Semester, findet das Essen «deutlich besser als früher». Egal was auf dem Menüplan steht, sie kommt hierher, «denn ich finde immer etwas, das mir schmeckt». Sie habe auch schon Reklama-

«Es ist ein guter Platz zum Arbeiten – auch wenn es zu Hause ruhiger wäre.»

me gemacht für die Mensa. «Äs isch gäbig, guet und gmüetlech.» Allerdings wundert sie sich, dass nicht alle Mensen der Hochschule den gleichen Preis pro Menü verlangen. Die Erklärung ist einfach: Die «Oase» wird von den ZVF-Unternehmungen geführt, die anderen Mensen von anderen Caterern, etwa der Compass Group, der Interessensgemeinschaft Arbeit oder der Tavolago AG.

Auch Sandra Barmettler, Wirtschaftsstudentin im dritten Semester, rühmt das gute, abwechslungsreiche Essen; sie kann sich nicht erinnern, schon zweimal dasselbe gegessen zu haben. Sie kann jedoch nicht nachvollziehen, weshalb der Preisunterschied vom Fleisch- zum Vegimenu bloss 50 Rappen beträgt. Der damit konfrontierte Mensaleiter antwortet nicht etwa mit einer Kaskade von Rechtfertigungen, sondern sagt schlicht: «Ich nehme diese Reklamation ernst.»

Langsam kehrt in der «Oase» wieder Ruhe ein, am Boden eine zerknüllte Serviette, auf der



Küchenchef Benjamin Huber will seinen Gästen immer wieder Überraschungen bieten.



Patricia Dürrig, Leiterin der Bibliothek, ist für das Zeitschriftensortiment in der Mensa zuständig.

Tischfläche Spuren von Ketchup. Wo vorher die Tablets mit dem Mittagessen waren, liegen jetzt Laptops, Schreibwerkzeug und Unterlagen. Auch an den Nachmittagen sind hier immer Gruppen von jungen Menschen anzutreffen: zum Arbeiten, Tratschen, Blödeln – mit fließenden Übergängen. Sandra Barmettler hat keinen Unterricht mehr, bleibt dennoch hier, «weil es ein guter Platz zum Arbeiten ist, auch wenn es zu Hause ruhiger wäre». Mit dem Umbau sind zwar 15 Sitzplätze verloren gegangen, dafür wurde in der Lounge Gemütlichkeit gewonnen. In der Luft hängt nicht mehr der Duft von Curry, sondern von Espresso.

Kathrin Zellweger

Die Geschmäcker sind verschieden: Schoggi, Milch und Cholera

An der Hochschule Luzern sind in vier Mensen 41 Mitarbeitende beschäftigt. Sie bereiten jährlich Tonnen von Pasta, Kartoffeln oder Salaten zu. Pro Jahr gehen rund 226'400 Essen über die Theken. Klassiker wie Spaghetti und Schnitzel, aber auch Gehacktes mit Hörnli und Apfelmus gehören zu den Liebessessen von Studierenden, Dozierenden und Besuchern der Hochschule Luzern.

Süßes für Ingenieure und Architekten

Die Mensa an der Hochschule Luzern – Technik & Architektur arbeitet mit der Schweizerischen Gesellschaft für Ernährung zusammen. Die «Essen Lernen Leben – Menüs» entsprechen deren Empfehlungen. Trotzdem mögen die Dozierenden und Studierenden auch gerne Süßes: 44'588 Stück Schokolade finden jährlich den Weg aufs Tablett.

Gemolken für die Wirtschaft

Eine Kuh produziert 35 bis 45 Liter Milch pro Tag. Bis zu 4'000 Liter werden an der Mensa der Hochschule Luzern – Wirtschaft, der «Oase», jährlich verarbeitet. Das gesunde Getränk findet seinen Weg in die Kaffees, schießt aus der Düse in die Latte macchiatos oder wird pur als Durstlöcher getrunken.

Über die Grenzen an der Sozialen Arbeit

Rege in Anspruch genommen wird an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit das Frühstücksangebot. Rund 20'000 Gipfeli und Brötli jährlich befriedigen schon früh die knurrenden Mägen. Beim Mittagessen gelten die «Themen-Tage» als wahre Highlights, wie beispielsweise der Asia- oder Mexico-Day.

Künstler und Designer lieben «Cholera»

An der Mensa der Hochschule Luzern – Design & Kunst werden jährlich 1,5 Tonnen Kartoffeln verarbeitet. Viele davon finden den Weg in die «Cholera». Der Gemüseuchen aus dem Wallis wird oft mit dem Attribut «Armeleute-Gericht» versehen, an der Sentimatt ist er das unangefochtene Liebessessen der Besucherinnen und Besucher.

«Die Politik sollte in Regionen denken – wie die Wirtschaft»

Bernard Kobler, CEO der Luzerner Kantonalbank, über den Erfolg lokal verankerter Unternehmen, die schwere Reputationskrise der Bankenbranche und die Erwartungen der Wirtschaft an den Bildungsstandort Zentralschweiz.

Rund 60 Prozent aller Luzernerinnen und Luzerner unterhalten in irgendeiner Form eine Geschäftsbeziehung zur Luzerner Kantonalbank. Was bedeutet das für Sie als CEO?

Es ist vor allem eine grosse Verantwortung. Wir spüren, dass wir die Sympathien der Bevölkerung geniessen. Die Menschen verstehen, was bei uns passiert und wie Entscheidungen zu Stande kommen. Das schafft Vertrauen. Lokal verankerte Banken sind im Trend. Aber wir müssen gute Arbeit leisten, um die Erwartungen auch in Zukunft zu erfüllen.

Der Bankenplatz Luzern scheint attraktiv zu sein. Immer mehr Private Banker drängen in die Zentralschweiz.

Die Bedeutung unseres Bankenplatzes mit seiner starken regionalen Ausstrahlung hat in der Tat zugenommen. Luzern befindet sich in einer Doppelrolle: einerseits im Zentrum der Zentralschweiz, andererseits an der Peripherie des Metropolitan-Raums Zürich. Es gibt namhafte Bankinstitute, die sich in den letzten Jahren neu hier niedergelassen haben. Das zeigt das Potenzial unserer Region.

Die Finanz- und Wirtschaftskrise hat Ihre Branche durchgeschüttelt. Wie steht die LUKB heute da?

Beim Marktanteil gehören wir klar zu den Gewinnern. In den beiden Jahren der Finanzkrise haben wir 39'000 neue Kunden gewonnen. Doch es war für uns auch eine Zeit mit enormen Belastungen. Viele Kunden hatten Angst, ihr Ersparnis zu verlieren, deshalb sind uns grosse Summen zugeflossen. Für uns stellte sich die Frage: Was machen wir mit diesem Geld? Wie können wir es sinnvoll anlegen, um die Kunden nicht zu enttäuschen?

Spüren Sie, dass dem Begriff «Banker» heute eher etwas Negatives anhaftet?

Im Vergleich zu anderen Banken geniessen wir nach wie vor viel Goodwill. Insgesamt spüren wir aber, dass die Banken kritischer angeschaut werden. Was wir sagen, wird stärker hinterfragt.

Erleben Sie das auch persönlich?

Ich führe regelmässig so genannte CEO-Sprechstunden durch – für jeden, der mich treffen will. In letzter Zeit wollen manche Kunden von mir wissen, ob ich die Anlageempfehlung des LUKB-Kundenberaters persönlich richtig finde. Sie wünschen also eine Art Zweitmeinung. So etwas wäre vor der Finanzkrise kaum vorstellbar gewesen. Ich begrüsse es allerdings, wenn die Kunden kritisch sind.

Was müssen die Banken tun, um ihre Reputation wiederherzustellen?

Es braucht vor allem Augenmass und gesunden Menschenverstand. Die Banken müssen sich auf ihr Kerngeschäft zurückbesinnen. Das bedeutet: den Kunden einen echten Mehrwert bringen. Nur Produkte verkaufen, die man tatsächlich versteht. Genügend Eigenmittel halten, um die Risiken als Bank tragen zu können. Nachhaltig wirtschaften.

Ist nicht kurzfristiges Denken ein Hauptübel in Wirtschaft und Politik?

Es ist schädlich, wenn in der Wirtschaft nur in Quartalsabschlüssen und in der Politik nur bis zum nächsten Wahltermin gedacht wird. Als CEO der LUKB interessieren mich jedoch langfristige Entwicklungen, nicht primär die nächsten drei bis sechs Monate. Ich möchte, dass unsere Bank in ein paar Jahren immer noch so gut dasteht wie heute.

Können Sie als LUKB-Chef langfristiger denken als andere Wirtschaftsführer?

Auch wir befinden uns im Wettbewerb. Aber die Aktionäre der LUKB erwarten nicht, dass wir jede kurzfristige Möglichkeit ausnützen. Bei einer Kantonalbank kommt ein Chef in der Regel auch

Zur Person

Bernard Kobler (53) ist seit 1998 für die Luzerner Kantonalbank tätig, seit 2004 als CEO. Seine Ausbildung absolvierte er an der Swiss Banking School und der Business School Insead in Fontainebleau, praktische Erfahrung sammelte er bei der UBS. Im Militär ist er Oberst im Generalstab.

Bernard Kobler wohnt in Meggen, ist verheiratet und Vater von zwei Söhnen und zwei Töchtern.

FOTOS: JOLANDA FLUBÄCHER



Bernard Kobler:
«Insgesamt spüren wir, dass die Banken kritischer angeschaut werden. Was wir sagen, wird heute stärker hinterfragt.»



Bernard Kobler wünscht sich einen besseren Dialog zwischen Wirtschaft und Hochschulen.

nicht für ein oder zwei Jahre, sondern übernimmt langfristig Verantwortung.

Wie andere Staatsinstitute hat die LUKB das Wachstum ausserhalb der Kantons- und Landesgrenzen gesucht. Mit der Adler Privatbank wollten Sie sich im Offshore-Geschäft etablieren – jetzt wird diese Tochter mit dem Mutterhaus fusioniert. Waren Ihre Pläne zu kühn?

Die Haupttätigkeit der LUKB ist und bleibt im Kanton. Wenn wir punktuell daraus ausbrechen, gibt es dafür mehrere Gründe. Erstens folgen wir den Erwartungen der Kunden. Zweitens dient das der Risikostreuung, weil wir sonst geografisch sehr konzentriert sind. Drittens eröffnen sich Wachstumschancen, wie sie in Luzern kaum existieren. Grundsätzlich gehört das Eingehen von Risiken zum Geschäft. Wir sind eine ehrgeizige Bank und wollen vorankommen. Was das Offshore-Geschäft betrifft, ist das Potenzial seit der Finanzkrise stark gesunken. Deshalb haben wir uns entschieden, die Adler Privatbank ins Mutterhaus zu integrieren.

Die wirtschaftliche Erholung ist von Unsicherheiten belastet. Wie schätzen Sie die Lage ein?

Im Jahr 2010 war die Erholung deutlich schneller und stärker als erwartet. 2011 wird das Umfeld

Was sind Sie für ein Typ?

Berge oder Meer?

Ich tendiere zu den Bergen, sie sind für mich eine Oase der Erholung.

Wein oder Bier?

Ganz klar Wein. Ich bin ein Rotweinliebhaber, neben Bordeaux und italienischen Roten schätze ich in letzter Zeit vor allem spanische Weine aus dem Ribera del Duero.

Aktien oder Obligationen?

Aktien, denn da ist langfristig mehr Pep drin.

Facebook oder Stammtisch?

Ich bevorzuge den persönlichen Kontakt, aber nicht unbedingt am Stammtisch.

Frühaufsteher oder Morgenmuffel?

Frühaufsteher, denn am Morgen bin ich am effizientesten.

wieder etwas schwieriger werden. Die globale Konjunktur wird sich abschwächen, was sich auf den Aussenhandel auswirkt. In der Region Luzern haben wir allerdings eine starke KMU-Struktur und sind unterdurchschnittlich vom Export abhängig. Dafür wird der Tourismus unter den ungünstigen Wechselkursen leiden. Und die zuletzt sehr lebhaft Baukonjunktur dürfte sich abkühlen.

Für die Zukunft des Bankenplatzes sind Aus- und Weiterbildung ein wichtiger Faktor. Wie schätzen Sie die Qualität des Bildungsstandortes Luzern ein?

Die Qualität des Bildungsstandortes ist insgesamt gut. Ein Problem ist jedoch, dass das Angebot der Hochschulen und die Nachfrage der Wirtschaft nicht deckungsgleich sind. Das sage ich jetzt aus Sicht der Wirtschaftsförderung und als Vorsitzender des «Forums Wirtschaft Luzern». Insbesondere bei Ingenieuren, Ökonomen und Informatikern ist das Angebot an Absolventen zu knapp. Da gibt es Handlungsbedarf. Deshalb versuchen wir, den Dialog zwischen Wirtschaft und Hochschulen zu verbessern.

Ist es nötig, sich auf «nützliche», also der Wirtschaft dienliche Aus- und Weiterbildung zu konzentrieren – auf Kosten von Disziplinen wie Kunst oder Musik?

Das ist keineswegs meine Meinung und auch nicht die der Wirtschaft. Es braucht ausgewogene Lösungen.

Welche Bedeutung hat die Hochschule Luzern für die LUKB?

Wir arbeiten eng und gut zusammen. Mitarbeiter von uns besuchen an der Hochschule Luzern regelmässig Aus- und Weiterbildungen, parallel dazu stellt unsere Bank Referenten und Dozenten. Bei Bachelor- und Master-Arbeiten sind wir Auftraggeber und Projektpartner. Als Partner bestreiten wir auch gemeinsam ein KTI-Projekt.

Welche Chancen sehen Sie für die Hochschule Luzern im Bildungswettbewerb?

Die Hochschule Luzern geniesst einen sehr guten Ruf, das Niveau ist hoch. Das bestätigen mir auch immer wieder Stimmen von auswärts. Zudem befinden wir uns in einer Region, die sich positiv entwickelt. Die Luzerner Wirtschaft braucht in Zukunft noch mehr gut ausgebildete Menschen.

Das kostet Geld. Aber die Mittelkürzungen für die Hochschulen, insbesondere für die Hochschule Luzern, sind im Moment ja ein hochpolitisches Thema.

Auch in einem Unternehmen wird ständig um die vorhandenen Mittel gerungen. Ich finde eine solche Knappheit nicht per se schlecht, aber es muss sich alles in einem vernünftigen Rahmen bewegen.

Am Beispiel der Bildungspolitik zeigt sich ein schwindender Zusammenhalt in der Zentralschweiz. Müsste man nicht näher zusammenrücken?

Ich sehe die Lage nicht so negativ. Es wird durchaus zusammengearbeitet. Aber im Kern haben Sie Recht: Der Standortwettbewerb wird heute national und international geführt. Deshalb ist auch die Zentralschweiz gut beraten, über Kantonsgrenzen hinweg zu kooperieren – speziell im Bildungsbereich. Wir von der Wirtschaft denken seit langem in Regionen, die Politik sollte es genauso machen. *Interview: Peter Christoph*

Andreas Kallmann weist darauf hin, dass die Hochschule Luzern die Kosten beim Support im Griff hat: «Zufall ist das nicht. Wir haben unsere Hausaufgaben gemacht.»

Bitte klare Leistungsaufträge!

Die Supportdienste der Hochschule Luzern sind im Vergleich mit anderen Hochschulen klein und effizient. Andreas Kallmann, Verwaltungsdirektor, fordert einen sachlichen Umgang mit dem Thema Administration.

Bei kontroversen Diskussionen um die Führung von Unternehmen oder Institutionen taucht schnell einmal die Kritik am «Wasserkopf» auf. Gemeint ist damit der überproportionale Anteil der Verwaltung am Gesamtgebilde. Pauschale Polemik findet immer Beifall – der beim differenzierten Blick auf die Fakten allzu oft auch schnell wieder verstummt.

Für unsere Hochschule liegen eindeutige Zahlen auf dem Tisch. Sie zeigen, dass nicht nur die «economy of scale» zählt. Auch eine kleine Hochschule kann effizient sein.

Der Anteil an administrativem und technischem Personal beträgt an der Hochschule Luzern 28 Prozent. Dieser Anteil liegt leicht unter dem Durchschnitt der Schweizer Fachhochschulen und ist auch niedriger als jener der Universitäten (30% bzw. 34% gemäss BFS-Personalstatistik). Kommt hinzu, dass die Hochschule Luzern gemäss den Statistiken des Bundesamtes für Berufsbildung und Technologie die tiefsten Gemeinkosten aller Fachhochschulen ausweist.

Zufall ist das nicht. Wir haben in den letzten sechs Jahren unsere Hausaufgaben gemacht.

Die Administrationen der ehemals eigenständigen Schulen wurden als Supportdienste zusammengefasst. So erbringen IT Services alle Dienstleistungen rund um die Informatik. Ein Benchmarking in diesem Bereich mit 50 Unternehmen, Institutionen und Schulen hat 2010 ergeben, dass wir pro User die tiefsten Kosten hatten. Trotz der komplizierten Rechtsstruktur – die Hochschule Luzern besteht aus Stiftungen sowie Dienststellen des Kantons Luzern – ist es

gelingen, im Rechnungswesen und in der Personaladministration Prozesse zu verschlanken. Nicht zuletzt dank einer Automatisierung der Prozesse konnten wir das hohe Studierendenzuwachstum bewältigen. Der Nutzen der gemeinsamen Supportdienste liegt auch darin, dass die Departemente sich auf ihre Kerngeschäfte, die Ausbildung von jungen Menschen sowie das Erarbeiten von Inhalten für Weiterbildungen und angewandte Forschung und Entwicklung, konzentrieren können. Die Zentralisierung ist aber nicht immer das Allheilmittel. Die Organisation der Hochschule Luzern ist prozessorientiert. So unterstützen Controller und Human-Resources-Verantwortliche die Direktoren vor Ort in der Führung der Departemente. Auch die Studierendenadministration oder die Raumverwaltung werden aufgrund der starken Verflechtung mit dem Tagesgeschäft weiterhin dezentral pro Departement geführt.

Zurück zum Overhead – wie steuert man ein Unternehmen mit 200 Mio. Franken Umsatz? Unsere Rektorin führt unsere Institution mit der Unterstützung eines Qualitätsbeauftragten, eines wissenschaftlichen Mitarbeiters, einer Juristin sowie einer Assistentin (total 2,9 Stellen). In der Auseinandersetzung über die künftige Entwicklung unserer Organisation wünschen wir uns eine stärkere Orientierung an den Fakten. Was wir benötigen, sind nicht wechselnde operative Vorgaben oder emotionale Wasserkopfdiskussionen, sondern klare, realistische Leistungsaufträge und Ziele. Wir sind bereit dafür.



Zwischen Kitsch, Kunst und Kommerz



Kaum ein Tourist, der ohne Souvenirs aus den Ferien heimreist. Doch statt Trouvaillen bieten viele Destinationen nur austauschbare Massenware. Ein Forschungsprojekt soll aufzeigen, wie Souvenirs gestaltet sein müssten, damit sie wirksame Werbeträger sind.

Souvenirs sind ein uraltes Phänomen. Schon in der Antike konnten Tempeltouristen kleine Andenken kaufen, und im Mittelalter setzten Händler während der Marienwallfahrt in Einsiedeln jeweils bis zu 130'000 Pilgerzeichen ab.

Die Erforschung des Themas weist jedoch Lücken auf. So lässt sich statistisch kaum erfassen, wie viele Souvenirs verkauft werden, denn die Produktkategorie lässt sich schwer von Geschenkartikeln oder Kunsthandwerk abgrenzen.

Klar ist aber: In Destinationen wie Luzern oder Interlaken trägt der Souvenirverkauf wesentlich zur Wertschöpfung bei. «Gute Andenken bewerben ein Reiseziel wirksam und nachhaltig», erklärt Franziska Nyffenegger vom Competence Center Design and Management. «Bislang ist jedoch wenig darüber bekannt, welche Faktoren für ein attraktives, zeitgemässes Sortiment berücksichtigt werden müssen.» Hier

setzt ein interdisziplinäres Forschungsprojekt der Hochschule Luzern an, das gemeinsam mit fünf Wirtschaftspartnern im letzten Mai lanciert wurde. Die Studie verfolgt laut Projektleiterin Franziska Nyffenegger zwei Ziele: den Entwurf von innovativen, werbewirksamen Souvenirs für die Serienfertigung sowie die Ausarbeitung eines Leitfadens zur Gestaltung von Souvenirs. Um die Qualität von Souvenirs bewerten zu können, entwickelte das Team um Franziska Nyffenegger ein Analyseraster. Dieses enthält zum einen Fragen zu den Abnehmern, den Touristen – etwa zu ihrem Alter oder dazu, ob es sich um Tagesausflügler oder um Fernreisende handelt –, zum anderen Fragen zur Destination, etwa dazu, wie das Souvenir den lokalen Bezug herstellt. Eine dritte Perspektive beleuchtet die Gestaltung des Souvenirs. Ist es modern oder traditionell? Wird es industriell gefertigt, oder stammt es aus handwerklicher Produktion?

Leitfaden soll Flops verhindern helfen

«Mithilfe eines solchen Rasters können bestehende Produkte oder neue Entwürfe systematisch beurteilt werden», erklärt Franziska Nyffenegger.

Kernstück des Projekts war ein Sommerworkshop, in dem sieben junge Designerinnen neue Souvenirprodukte entwarfen. Die Wahl der Jury fiel auf das Konzept «Notfallset» von Patricia Schlienger: witzig gestaltete Holzpostkarten, die mit praktischen kleinen Gegenständen ergänzt werden. Die «Notfallsets» verweisen mit einem Augenzwinkern auf die zahlreichen kleinen Pannen, die jeden Touristen ereilen können; angefangen von der Blase am Fuss bis zum vergessenen Salz für die Tomate im Reiseproviant.

Die Stiftung Brändi produzierte eine Nullserie von sechs verschiedenen Sets, die auf dem Stoos im Kanton Schwyz in den Verkauf kamen. In den Herbstferien befragte Barbara Taufer vom Institut für Tourismuswissenschaft in Leitfaden-



interviews Touristen aller Altersgruppen zum neuen Souvenir. Die Ergebnisse fielen zwiespältig aus. Die meisten nahmen die «Notfallsets» positiv und überraschend wahr, kritisierten aber den mangelnden Bezug zur Destination. Das auf der Holzpostkarte eingebrannte Logo des Stoos genügte ihnen offenbar nicht. Zudem beurteilten sie den Verkaufspreis von 12.50 Franken tendenziell als zu hoch.

Nach diesen Rückmeldungen potenzieller Käufer wird Barbara Taufer nun auch noch Expertinnen und Experten aus der Tourismus- und Marketingbranche befragen. Parallel dazu arbeitet das Forschungsteam daran, den Leitfaden für die Gestaltung von Souvenirs fertig zu stellen.

Auch die Verkaufstests sind noch nicht abgeschlossen. Während der Wintersaison wird das Marketingteam von Morschach-Stoos Tourismus die «Notfallsets» an weiteren Verkaufsstellen

Projekt mit starken Partnern

Am interdisziplinären Forschungsprojekt «Souvenirs: Destinationsmarketing & Design» sind auch fünf Unternehmen aus der Tourismus- und der Kreativwirtschaft beteiligt: Morschach-Stoos Tourismus, der Detailhandelsberater hrc retail concepts, die Stiftung Brändi sowie die auf Merchandising spezialisierte Adcom Motion AG und die Designagentur Quadesign Partner AG. Die Förderagentur für Innovation des Bundes (KTI) unterstützt das Projekt mit 120'000 Franken.

Mehr: <http://blog.hslu.ch/ktisouvenir2010>

bewerben. Wer sich selber ein Bild von den Sets machen möchte, kann dies also in den nächsten Wochen wunderbar mit einem Ausflug über die Nebeldecke verbinden.

Mirella Wepf

Wie sieht das Souvenir der Zukunft aus? Innovative Kreationen wie die «Notfallsets» vom Stoos (oben) oder weiterhin Massenware wie die Schweizer Kuhglocke?

Details weisen den Weg zur Wahrheit

Selbst im Verhör ist es nicht ganz einfach, falsche Aussagen aufzudecken, denn die menschliche Fähigkeit zur Täuschung ist hoch entwickelt.

Glaubhaftigkeitsanalysen sind ein wichtiges Mittel zur Wahrheitsfindung – vor allem wenn Aussage gegen Aussage steht. Die forensische Psychologin Susanna Niehaus vom Institut Sozialarbeit und Recht unterstützt Juristen und Polizisten dabei, Aussagen richtig zu bewerten.

Sie vermeiden den Blickkontakt, verwickeln sich bei Schilderungen in Widersprüche oder verraten sich durch eine unruhige Gestik, z.B. nervöses Wippen mit dem Fuss oder Fingertrommeln. Glaubt man populärwissenschaftlichen

Ratgebern, sind Lügner leicht zu entlarven. Doch so bekannt die Lügenstereotype sind, so weit entfernt sind sie von der Wahrheit. «Tatsache ist vielmehr, dass sich Lügen oft nicht zweifelsfrei erkennen lassen», sagt Susanna Niehaus, forensische Psychologin an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. «Der Grund dafür liegt auf der Hand: Da jeder die gängigen Lügenstereotype kennt, passt er seine Täuschungsstrategie intuitiv an – und zwar nicht nur abgefeimteste Ganoven, sondern bereits Kinder und Jugendliche.»

So zeigt eine von Niehaus' Studien, dass Jugendliche sehr genau wissen, wie sie sich verhalten müssen, damit ihre Flunkerei möglichst glaubwürdig wirkt. Sie achten bewusst darauf, dass ihre Aussage möglichst plausibel klingt, sie vermeiden ungewöhnliche Details und Korrekturen ebenso wie weitschweifige Schilderungen und bauen in ihre Geschichte gezielt die passenden Emotionen ein. Ausserdem bemühen sie sich, kompetent und sicher aufzutreten.

Talent zur Lüge, Mühe bei der Enttarnung

Die menschliche Fähigkeit zur Täuschung ist hoch entwickelt, schliesslich lernen wir von Kindesbeinen an, dass es Situationen gibt, in denen die blanke Wahrheit sozial nicht erwünscht ist. Die Begabung, Täuschungshandlungen aufzudecken, ist jedoch nicht sehr ausgeprägt. «In diesem Punkt leiden wir an chronischer Selbstüberschätzung», sagt Susanna Niehaus. Empirische Studien, in denen Beurteilern Aussagen präsentiert wurden, die diese als wahr oder falsch ein-

schätzen sollten, zeigen, dass ihre Bewertungen durchgängig im Bereich der Ratewahrscheinlichkeit liegen. Das heisst: Man hätte auch eine Münze werfen können.

Ein ebenso interessantes wie beunruhigendes Phänomen, das verschiedene Berufsgruppen vor grosse Herausforderungen stellt. Susanna Niehaus, die sich seit mehr als zehn Jahren mit der «Wahrheit über die Lüge» auseinandersetzt, schult Polizistinnen und Richter darin, Aussagen zu bewerten, und erstellt Gutachten, denn auch diese Berufsgruppen sind keineswegs davor gefeit, den gängigen Lügenstereotypen zu erliegen und vorschnelle Beurteilungen vorzunehmen.

Real Erlebtes wird lebendiger geschildert

Seit etwa 15 Jahren werden in der Schweiz in bestimmten Strafverfahren psychologische Glaubhaftigkeitsgutachten eingesetzt. Der Bundesrichter Hans Wiprächtiger betont den Stellenwert solcher Gutachten: «Sie werden vor allem beigezogen, wenn strafbare Handlungen gegen die sexuelle Integrität untersucht werden, etwa bei Verdacht auf Kindesmissbrauch oder Vergewaltigung.» Meist gebe es in solchen Fällen nämlich keine unbeteiligten Tatzeugen, häufig fehlten eindeutige Indizien und es stehe Aussage gegen Aussage. «Glaubhaftigkeitsgutachten müssen eine Reihe von Standards einhalten», erläutert Wiprächtiger. In der Regel beschäufte sich ein Gutachten mit drei Aspekten: der Persönlichkeit des Befragten, der Motivation, eine bestimmte Aussage zu treffen, und dem Inhalt der Aussage.

Bei inhaltsanalytischen Bewertungen einer Aussage konzentriert man sich meistens auf das vermeintliche Opfer, selten auf den Täter. «Nicht etwa, weil man dem Opfer misstraut», erklärt Niehaus, sondern weil Menschen unter Tatverdacht die Tat einfach leugnen oder ganz schweigen. Das heisst, die Fachleute erhalten schlicht zu wenig «Aussagematerial», um eine detaillierte Inhaltsanalyse vornehmen zu

Nationalfonds-Studie: Geistig behinderte Opfer und Täter sexueller Gewalt

Auch Mitglieder der Strafverfolgungsbehörden lassen sich intuitiv von der Reputation einer Person, ihrem Sprachstil oder ihrer Auftrittskompetenz beeinflussen. Menschen mit einer geistigen Behinderung können unter Umständen benachteiligt werden, weil Richter, Staatsanwälte, Sachverständige und Sozialarbeitende über die Besonderheiten einer geistigen Behinderung zu wenig wissen, um diese z.B. durch angepasste Kommunikation zu berücksichtigen. In einer Nationalfonds-Studie zur «Situation von Menschen mit geistiger Behinderung als Opfer und Täter sexueller Gewalt» untersuchte die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit u.a., was verfahrensbeteiligte Berufsgruppen über geistige Behinderung denken und wissen und wie sich dies auf die Beurteilung von Fällen auswirkt. Erste Ergebnisse verweisen auf deutliche Unterschiede zwischen den Berufsgruppen. Zu der Studie, die im April veröffentlicht wird, wurde bereits ein von der Heidehof Stiftung gefördertes Nachfolgeprojekt lanciert. Hier geht es darum, Ausbildungsmodule zu entwickeln, die die ausfindig gemachten Wissenslücken füllen sollen, um die Verfahrensgerechtigkeit für Menschen mit geistiger Behinderung zu erhöhen.

FOTO: IMAGEPOINT/ANDREAS FROSSARD



TAKE OFF!

3FACH
Medienpartner

ZUM ABDREHEN GÜNSTIG!

FÜR STUDIERENDE:
CHARTER-ABO: 5 Vorstellungen nach Wahl für CHF 50.–
LAST-MINUTE-TICKET: 15 Minuten vor Vorstellungsbeginn die besten Plätze für CHF 15.–

LUZERNER THEATER...
www.luzernertheater.ch

können. Hierbei klopfen sie die Aussage auf verschiedene Merkmale ab. Es ist nämlich bewiesen, dass Personen real Erlebtes anders schildern als Erfundenes.

Sie erzählen detailreicher und lebendiger, aber auch unstrukturierter und gehen auf Nebensächlichkeiten ein. Dabei stellen sie Bezüge her zu früheren Erlebnissen, berichten, was in ihrem Inneren vorging, welche unvorhergesehenen Komplikationen sich aus einer Handlung ergaben und wie sich diese lösten usw. Kommt hinzu, dass «echte» Opfer oft mit sich selbst hadern und sich fragen, was sie hätten tun können, um die Tat zu verhindern.

«Wer hingegen eine Geschichte erfindet, spricht wie ein Blinder von der Farbe», so Niehaus. Er bleibt tendenziell oberflächlich, alle Ausführungen laufen auf einen Plot hinaus, es gibt keine Details, die Fragen aufwerfen, alles erscheint logisch plausibel. Was Laien also für eine gute Lüge halten, ist eigentlich eine schlechte.

Lügendetektoren sind unzuverlässig

«Die Forschung um die Glaubhaftigkeitsanalysen ist in den letzten zwanzig Jahren so weit verfeinert worden, dass wir um die Unterschiede zwischen Schilderungen von selbst Erlebtem und z.B. Filmhandlungen wissen», sagt Niehaus. «Vereinfacht gesagt erzählt man «Secondhand»-Erlebnisse so, wie es auch zig andere tun würden, eben ohne individuelle Bezüge.»

In der Strafverfahrenspraxis hat sich das inhaltsanalytische Vorgehen durchgesetzt, während sogenannte «Lügendetektoren», die physiologische Veränderungen – etwa des Herzschlags, der Pupillengrösse oder der Hautleitfähigkeit durch vermehrtes Schwitzen – messen, sich nicht als verlässlich erwiesen haben und in Europa als Beweismittel im Strafprozess entweder nicht zulässig oder hoch umstritten sind.

Doch auch Glaubhaftigkeitsanalysen haben ihre Schwächen. Enthält eine Aussage viele Glaubhaftigkeitsmerkmale, spricht das zwar dagegen, dass jemand lügt, doch ist der Umkehrschluss nicht erlaubt. Das Fehlen solcher Merkmale lässt nicht automatisch den Schluss zu, dass eine Person lügt. Susanna Niehaus: «Den Wahrheitstest, der schnell, eindeutig und zuverlässig ist, gibt es nicht.»

Sigrid Cariola



Der rote Faden als Grundmotiv, der Wechsel zwischen verschiedensten Stilrichtungen als Herausforderung: das szenische Konzert «Ariadnes Faden».

Am roten Faden durch ein musikalisches Labyrinth

Studentinnen und Studenten der Hochschule Luzern – Musik führen ein szenisches Konzert im Rahmen der Kunstausstellung LINEA in Zug auf. Den Takt vor gibt eine Figur der griechischen Mythologie.

Seinen Kampf gegen den menschenfressenden Minotauros überlebte Theseus nur, weil ihm seine Geliebte Ariadne einen roten Faden mit auf den Weg gab. Nachdem er das Ungeheuer getötet hatte, fand er dank des Fadens wieder sicher aus dem Labyrinth heraus. Zum griechischen Mythos «Ariadne» entwickelte Musikdozent Michel Roth von der Hochschule Luzern zusammen mit der deutschen Sopranistin und Regisseurin Angelika Luz ein szenisches Konzert für die Ausstellung LINEA im Kunsthaus Zug.

Die Ausstellung thematisiert die Linie in der bildenden Kunst und spannt einen Bogen von der Antike bis zur Gegenwart. Die Initianten stellen aber auch Bezüge her zu Musik, Tanz, Literatur und Architektur. «Bei mehreren unserer Ausstellungen kam es bereits zu einer intensiven und fruchtbaren Kooperation mit der Hochschule Luzern», erklärt Matthias Haldemann, Direktor des Kunsthauses in Zug. Daher sei es naheliegend gewesen, die gute Zusammenarbeit fortzusetzen. «Die Entscheidung für das Ariad-

ne-Thema seitens der Hochschule hat mich sehr positiv überrascht, denn der Ariadne-Faden trifft das Thema der Ausstellung ganz genau und führt uns von der Kunst in der Antike bis zur modernen minimalistischen Musik.»

Die beteiligten Studentinnen und Studenten der Abteilungen Klassik und Jazz müssen sich bei der Aufführung durch die vielfältigsten Stilrichtungen bewegen. Die unterschiedlichen Bearbeitungen dieses mythologischen Stoffes folgen dem Grundmotiv des «roten Fadens» durch ein musikalisches Labyrinth: vom strengen Hochbarock bis in die freie Improvisation, vom Generalbass bis in die Live-Elektronik.

Simone Busch

Konzert im Casino Zug

«Ariadnes Faden» wird am Mittwoch, 23. Februar, und am Donnerstag, 24. Februar, um 20.00 Uhr im Theater Casino Zug aufgeführt. Die Ausstellung LINEA kann noch bis zum 27. März besucht werden.

Mehr: www.kunsthauzug.ch

Direkte Lernkontrolle in der Vorlesung mit Hilfe des Abstimmungsgeräts.



Standortbestimmung per Knopfdruck

In Martin Klapers Vorlesung kennen die Studierenden keine Hemmungen. Sie antworten gleich auf alle Fragen. Dank TED, einem Konzept für interaktiven Tele-Dialog.

«Drei – zwei – eins – fertig!», ruft Martin Klaper. Die Studierenden lassen ihre Abstimmungsgeräte sinken und schauen gespannt auf. Nach ein paar Sekunden ist das Resultat zu sehen. Etwa 90 Prozent haben die Frage, was der Befehl «Interrupt» bedeutet, richtig beantwortet. Klaper geht zur nächsten Frage über.

In seine Vorlesung «Informatik Grundlagen» an der Hochschule Luzern – Technik & Architektur strömen je nach Modul jeweils 50 bis 60 Studierende des ersten Studienjahrs. Seit einem Jahr unterbricht der Informatikdozent den Frontal-



Eine Idee, die begeistert: Martin Klaper (Mitte), flankiert von den Studierenden Florian Gaede und Osman Bajrami.

Lernen virtuell

Feedbacksysteme wie Abstimmungsgeräte in Vorlesungssälen werden von Dozierenden und Studierenden gleichermaßen geschätzt. Das digitale Zeitalter ermöglicht aber auch erweiterte Lernformen wie die Verlagerung des Unterrichts in virtuelle Räume. Seit 2003 wird an der Hochschule Luzern die Lernplattform ILIAS rege genutzt. Dort stellen Dozierende begleitend zum Präsenzunterricht Lerninhalte online zur Verfügung. Studierende können zum Beispiel mittels Chat und Foren Aufgaben bearbeiten oder Tests absolvieren.

Die Entwicklung zur mediengestützten Lehre stellt neue Herausforderungen an die Gestaltung von Lehr- und Lernszenarien. Umgesetzt werden sie mit Werkzeugen wie beispielsweise Social Media Plattformen (Wiki und Blog), einer Web Conferencing Software, einem Videostreaming Portal sowie einer Infrastruktur zur Produktion von interaktiven Lerninhalten.

unterricht regelmässig mit 45-minütigen interaktiven «Lern-Sessions». Dafür hat er die «Lernmaschine TED» angeschafft, wie er sie in Anlehnung an telefonische Abstimmungsverfahren im Radio oder Fernsehen nennt. TED steht für «Tele-Dialog». Im Vorlesungssaal in Horw wird er allerdings mit Abstimmungsgeräten und einer entsprechenden Software geführt. Per Knopfdruck beantworten die Studierenden Klapers Fragen innerhalb von 10 bis 20 Sekunden. Dann zählt der Computer die Stimmen und zeigt an, wie viele Studierende die Antwort

wussten und wie viele nicht. Wer richtig und wer daneben liegt, wird aber nicht ersichtlich.

«Je besser eine Vorlesung besucht ist, desto grösser ist die Hemmschwelle für den Einzelnen, vor allen anderen laut zu antworten», ist Martin Klapers Erfahrung. Bis er begann, mit TED zu arbeiten, blieben seine Fragen manchmal lange in der Luft hängen, oder es antworteten immer die gleichen Studierenden.

Auf der Suche nach einer Methode, die anonymes Antworten ermöglicht und auch die «Stilleren» miteinbezieht, stiess er auf TED. Lange suchte er nach Referenzbeispielen für den Einsatz von Abstimmungsgeräten im Unterricht. Gefunden hat er sie in Deutschland. «Im Gegensatz zur Schweiz wird dort die Methode rege praktiziert», sagt er.

Rückmeldungen vermeiden Blindflug

Auch wenn das kleine Abstimmungsgerät neben den Laptops und iPhones auf den Tischen einen recht unscheinbaren Eindruck macht – die Unterrichtsmethode begeistert. «Ich finde sie innovativ, sie passt zu meinem Studium», sagt beispielsweise der angehende Wirtschaftsingenieur Florian Gaede. Er erlebt ebenso wie Elina Esau und Osman Bajrami zum ersten Mal interaktive Unterrichtsstunden. TED erlaubt ihnen eine Standortbestimmung. «Einerseits sehen wir, wo die ganze Klasse steht, andererseits kann jeder für sich selbst überprüfen, ob er der Mehrheit hinterherhinkt oder nicht.»

Die TED-Resultate beantworten aber auch für Martin Klaper eine wichtige Frage, nämlich ob er die Inhalte verständlich erklärt hat. «Ohne Rückmeldung gleicht die Zeit bis zu den Zwischenprüfungen einem Blindflug», sagt er. Wenn weniger als 80 Prozent der Studierenden eine TED-Frage richtig beantworten, repetiert Klaper den Stoff sofort. Zudem stellt er im Anschluss an die Sessions die Resultate auf die e-Learning-Plattform der Hochschule Luzern ILIAS (siehe Kasten). Wer möchte, kann sich dort noch mal in die Materie vertiefen.

Sarah Nigg

Wettbewerb: Ab aufs Stanserhorn!

Gipfelstürmer dürfen sich freuen und bei gutem Wetter den Blick auf 100 Kilometer Alpenkette und Zentralschweizer Seen geniessen. Wir verlosen zehn Berg- und Tal-Fahrten der Stanserhorn-Bahn im Wert von 64 Franken, einlösbar vom 9. April bis 23. Oktober 2011.

Beantworten Sie dafür folgende Frage richtig:

Wie heisst die fiktive Bewohnerin im iHomeLab, die sicheres Wohnen im Alter demonstriert?

- a) Lena
- b) Anna
- c) Rosa



Mitmachen und gewinnen: traumhafte Aussicht vom Stanserhorn.

Bitte senden Sie die richtige Lösung und Ihre Postadresse an redaktion-magazin@hslu.ch.

Die Gewinner werden per E-Mail benachrichtigt.

Teilnahmeschluss: 28. Februar 2011.

Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Feedback

Möchten Sie

- ein weiteres Exemplar des vorliegenden Magazins bestellen,
 - das Magazin in Zukunft nicht mehr erhalten,
 - eine Adressänderung bekannt geben,
 - uns Ihre Anregungen und Ihre Kritik übermitteln?
- Schreiben Sie uns an abo-magazin@hslu.ch

Ausschnitte aus den Filmen von Jan Buchholz, Manuel Wiedemann und Matteo Gariglio (von oben nach unten).



Videofilme auf Kinotour

Ein Roadmovie durchs Ruhrgebiet, ein experimenteller Kurzfilm, eine Dokumentation über eine neunköpfige ungarische Familie sowie Kurzporträts eines Zirkusdirektors und einer Theaterschauspielerin: Die Studienrichtung Video der Hochschule Luzern präsentiert von Mitte bis Ende Februar eine vielfältige Auswahl der letztjährigen Abschlussfilme in Basel, Bern, St. Gallen und Zürich. Zu sehen sind Filme von Jan Buchholz, Matteo Gariglio, Antonia Meile, Céline Wälchli und Manuel Wiedemann.

www.hslu.ch/d-filmvorfuhrungen-video

CKW und Hochschule intensivieren Zusammenarbeit

Die Hochschule Luzern sucht den steten Austausch mit der Wirtschaft. So arbeiten beispielsweise die Centralschweizerische Kraftwerke AG (CKW) und die Hochschule Luzern seit vielen Jahren erfolgreich zusammen. Während die CKW auf das Know-how von Dozierenden und Studierenden für diverse Projekte zählen kann, ist für die Lehrkräfte und angehenden Ingenieure der stete Praxisbezug von unschätzbarem Wert. Ab Mitte 2011 unterstützt die CKW eine Assistentenstelle an der Hochschule Luzern – Technik & Architektur für drei Jahre. Ausschlaggebend für die neue Zusammenarbeit war, dass bei den Kraftwerken ein Bedarf an Ingenieurleistung für Netzstudien besteht, die eine vertiefte und kontinuierliche Auseinandersetzung erfordert. Die Hochschule wird die betreffende Assistentenstelle mit jungen Ingenieuren besetzen, die hauptsächlich Projekte der CKW bearbeiten.

Infrarotheizungen als Stromfresser entlarvt

Hersteller von Infrarotheizungen loben oft deren «sensationelle Energiebilanz». Die Ostschweizer Energiefachstellen beauftragten die Hochschule Luzern – Technik & Architektur mit einer Untersuchung, um diese Aussage zu prüfen. Für ein

Zweifamilienhaus führten die Wissenschaftler thermische Simulationsrechnungen durch. Das Resultat: Infrarotheizungen verbrauchen etwa doppelt so viel Strom wie Wärmepumpen- und fast gleich viel wie Elektroheizungen. Dies rechtfertigt, dass Infrarotheizungen in den meisten Kantonen schon heute gesetzlich verboten sind. Ausgenommen sind einzig Notheizungen, z.B. in Skilifhäuschen.

Forum auch für junge Talente

Das World Tourism Forum Lucerne Anfang April zum Thema «Nachhaltigkeit» engagiert sich für die nächste Generation. Jeder CEO bringt seine beste junge Kraft mit, und das Unternehmen, das Nachwuchs am aktivsten fördert, wird ausgezeichnet. Sieben Absolventen von Partnerschulen in der Schweiz, China, England, Australien und Kanada qualifizierten sich für die Young-Talent-Plätze mit Papers zu «Nachhaltigkeit». Von der Hochschule Luzern – Wirtschaft, der Organisatorin des Forums, schaffte es Sylvie Scherrer. «Ich bereite mich intensiv vor», so die Master-Absolventin. Als Chance sieht sie die Beratung durch den Karriereprofi Korn/Ferry International. Die Young Talents geben als Botschafter in ihrem Land die Luzerner Erkenntnisse Studenten und der Öffentlichkeit weiter. www.wtflucerne.org

Nachhaltige Quartiersentwicklung im Fokus flexibler Strukturen

2'596 Gemeinden, davon 151 Städte mit über 10'000 Einwohnern, zählte die Schweiz im Jahr 2010. Knapp 7,8 Millionen Menschen verschiedener sozialer und kultureller Gruppen leben hierzulande zusammen, Tendenz steigend. Um die Bedürfnisse heutiger und zukünftiger Generationen zu berücksichtigen, stellen Architekten und Städteplaner die Frage nach der Anpassungsfähigkeit von Quartieren und Gebäuden ins Zentrum ihrer Arbeit. Das Kompetenzzentrum Typologie & Planung in Architektur (CCTP) der Hochschule Luzern greift das Thema in der



Publikation «Nachhaltige Quartiersentwicklung: Im Fokus flexibler Strukturen» auf. Die Sammlung von Grundlagen, Methoden und konkreten Ansatzpunkten für zukunftsfähige Quartiersentwicklung ist im VDF- und im Interact-Verlag erschienen. www.vdf.ethz.ch/www.interact.hslu.ch

Master-Talk 3: Aus Freundschaft bauen

Die Hochschule Luzern – Design & Kunst realisiert am 21. Mai den dritten Master-Talk. Die Reihe ermöglicht Master-Studierenden, aber auch der Öffentlichkeit eine direkte Auseinandersetzung mit internationalen Kunstschaaffenden. Zum diesjährigen Master-Talk ist der chinesische Konzeptkünstler Ai Weiwei eingeladen, der eine langjährige Freundschaft und Zusammenarbeit mit dem Luzerner Kunstsammler und Unternehmer Uli Sigg pflegt. Die Studierenden erstellen zusammen mit Weiwei und dem Gründer des Master-Talk, Till Velten, das Programm, das heuer auf dem Kurplatz in Luzern stattfindet. Weitere Gäste sind der Architekt Marcel Meili und Philipp Meyer, Co-Direktor des Cabaret Voltaire in Zürich. Thema ist «Wie aus Freundschaft Projekte weltweit entstehen». www.master-talk.ch

Tasche für die Hochschule Luzern gestalten

Die Hochschule Luzern nutzt im Social-Media-Zeitalter die Chance, das Publikum mitbestimmen zu lassen. Beispielsweise kann ab Mitte Februar ein jeder einen Designvorschlag für die

Neue Publikation der Hochschule Luzern – im Zentrum steht das Zusammenleben von morgen.

neue Umhängetasche der Hochschule eingeben. Bewertet werden diese via Facebook, wo alle ihre Stimme abgeben können. Der Entwurf, der den meisten gefällt, wird realisiert und ab Mitte Jahr im Webshop verkauft.

www.hslushop.ch/tasche

Zwei neue Direktoren

Zwei Departemente der Hochschule Luzern haben einen neuen Direktor. Die Hochschule Luzern – Technik & Architektur leitet seit Anfang Jahr René Hüsler. Der 46-Jährige arbeitet seit 2002 an der Schule, baute das Informatik-Institut auf und leitete die Leistungsbereiche Forschung und Dienstleistungen. Hüsler setzt auf Interdisziplinarität: «Die Arbeit von Ingenieurin-



Michael Kaufmann (links) wird Direktor der Hochschule Luzern – Musik; René Hüsler leitet neu die Hochschule Luzern – Technik & Architektur.

nen und Architekten findet oft im Kontext mit Nachbardisziplinen statt. Dem räumen wir einen hohen Stellenwert ein.» Die Leitung der Hochschule Luzern – Musik übernimmt per 1. März 2011 Michael Kaufmann. Als bisheriger Vizedirektor des Bundesamtes für Energie (BFE) verfügt der 56-Jährige über breite Führungserfahrung. Sein grosses musikalisches Wissen hat Kaufmann sich über Jahrzehnte nebenberuflich angeeignet. «Musik gehört zum Leben und ist ständig im Wandel. Ich freue mich deshalb sehr darauf, den guten Ruf der Hochschule Luzern – Musik zu unterstützen und sie in die Zukunft zu führen.»

FOTOS: VDF- UND INTERACT-VERLAG, JOLANDA FLUBÄCHER, MATTEO GARIGLIO, MANUEL WIEDEMANN, JAN BUCHHOLZ



Christof Arn
Vermittelt Freude
am Lehren

«Der Mensch, ob jung, ob alt, lernt gern.» Mit dieser Überzeugung ist Christof Arn am richtigen Ort: Seit Herbst leitet er die Fachstelle Hochschuldidaktik der Hochschule Luzern. Mit seinem Team coacht der 43-Jährige pro Jahr rund 100 Dozierende in Zertifizierungs- und Crash-Kursen. Früher selbst als Dozent im Einsatz, kennt Christof Arn die Probleme seiner «Schüler»: «Ihre Fragen, ob zur Gestaltung der Lehrinhalte, zu organisatorischen Belangen oder zu Feedbackmöglichkeiten, beantworten wir sehr konkret.» Zudem können die Dozierenden voneinander profitieren, indem sie sich, auch über den fachlichen Tellerand hinaus, austauschen. Einen immer grösseren Teil nehmen medientechnische Fragen ein, daher wird aktuell der Kontakt zur Fachstelle Digitale Lernmedien intensiviert. Nach der Arbeit entspannt sich der gebürtige Ostschweizer am liebsten beim Seniorenfussball oder beim Puppenspiel mit seinem Göttkind und spürt auch dabei, dass Lernen in jedem Alter Spass macht.

Hanspeter Uster
Engagiert sich
für die Bekämpfung von
Verbrechen

Die Arbeit im Justiz- und Sicherheitsbereich bestimmt sein Leben: Neben Mandaten für die Schweizer Polizei und Justiz leitet alt Regierungsrat Hanspeter Uster seit vier Jahren das Kompetenzzentrum Forensik und Wirtschaftskriminalistik (CCFW) an der Hochschule Luzern. Es bietet Weiterbildungen für Staatsanwälte, Polizisten und Fachpersonen aus der Prävention und Strafverfolgung an. «So vermitteln wir Staatsanwälten Praxiserfahrung in der Beweissicherung oder im Kontakt zu Tätern und Opfern», sagt der 53-Jährige. Auch müssen diese immer enger mit Spezialisten aus dem kriminaltechnischen Dienst, der Gerichtsmedizin oder Forensik zusammenarbeiten. Neu bietet das CCFW zusammen mit der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit eine Weiterbildung für Jugendanwaltschaften an. Aufgrund seiner Erfahrung wurde Hanspeter Uster ausserdem beauftragt, den Polizeieinsatz gegen einen bewaffneten Rentner in Biel zu untersuchen. Der Bericht wird im Sommer erwartet.

Ursula Bachman und Marie-Louise Nigg
Untersuchten Fächer-
übergreifendes

«Inter- und Transdisziplinarität sind in aller Munde, werden aber sehr unterschiedlich interpretiert», sagt Ursula Bachman, die mit ihrer Teamkollegin Marie-Louise Nigg die Publikation «Tangente. Inter- und transdisziplinäre Praxis in Kunst & Design» herausgegeben hat. In dem Buch werden die beiden Begriffe in unterschiedlichen Lehr- und Praxisbeispielen beleuchtet sowie von und mit Persönlichkeiten aus Kunst, Design und Bildung diskutiert. Dabei wollten die Herausgeberinnen unter anderem wissen, welche interdisziplinären Fähigkeiten Designern oder Künstlerinnen heutzutage abverlangt werden und wann der richtige Zeitpunkt innerhalb der Ausbildung ist, um mit der fächerübergreifenden Arbeit zu beginnen. Ausgangspunkt waren die Projektmodule des Bereichs Design & Kunst, in denen sich im letzten Studienjahr 250 Studierende aus neun interdisziplinären Angeboten zusammenfanden, um ihr Fachwissen durch andere Disziplinen zu bereichern.

Adrian Flückiger
Hat Erfolg mit seinen
Trickfilmen

Der Urner Adrian Flückiger ist noch immer überrascht: «Eigentlich hatte ich bei der Heinrich-Danioth-Stiftung Filmfördergeld beantragt. Plötzlich bekam ich per Mail mitgeteilt, dass ich mit einem Werkjahr ausgezeichnet werde.» Der 28-Jährige absolvierte vor rund zehn Jahren eine Polymechanikerlehre und investierte den Lohn in eine Kamera. «Fasziniert war ich vor allem von der Stop-Motion-Funktion», sagt er. Zwei Jahre später startete Adrian Flückiger das Animations-Studium an der Hochschule Luzern. «Meine Begeisterung fürs Filmen konnte ich da mit meinem Faible fürs Zeichnen und Basteln verbinden.» Und dies mit Erfolg: Bereits seine Bachelor-Diplomarbeit «Signalis» wurde 2009 an den Solothurner Filmtagen ausgezeichnet. Mit seinem darauf folgenden Master-Abschluss in der Tasche arbeitet er heute als Assistent an der Hochschule Luzern und entwickelt momentan seinen ersten Film als selbstständiger Filmemacher. Die 14'000 Franken kann er dafür gut gebrauchen.

Armin Renggli
Gibt den Takt vor

Via Facebook zum neuen Job: Im letzten Sommer erhielt Armin Renggli die Anfrage, ob er gerne das Campusorchester leiten würde. Der an der Hochschule Luzern ausgebildete Euphonium-Musiker sagte spontan zu und dirigiert seit Ende September 2010 einmal pro Woche das rund 60-köpfige Orchester, das mehrheitlich aus Mitgliedern der drei Luzerner Hochschulen besteht. «Das Besondere ist, dass zum Teil Studenten und deren Professoren im gleichen Orchester nebeneinander musizieren. Da wir ein Laienorchester sind, bestehen natürlich ziemlich grosse Niveau-Unterschiede», so der 34-Jährige. Das erste Konzert im Dezember wurde trotz aller Ungleichheit mit Bravour bestanden. Derzeit ist die Planung der nächsten Auftritte in vollem Gange: Ein Highlight wird ein Geigenkonzert Ende Mai sein. Armin Renggli hat nun also etwas weniger Zeit für seinen Facebook-Account, dafür aber trifft er jede Menge neuer, realer Bekannter, die seinem Takt folgen.

FOTOS: ETIENNE COPPEL, ZVG, FERNAND GUYON, CYNTHIA KAUFMANN, CHRISTINE BLASER
FOTOS: SRF, ANDRI STADLER, KEYSTONE/PETER SCHNEIDER

Aufbauarbeit in Osteuropa

Die «Neue Zürcher Zeitung» schreibt über ein ungewöhnliches Tourismusprojekt in der rumänischen Bäderstadt Covasna, wo Studenten der Hochschule Luzern echte Forschungs- und Aufbauarbeit leisten: «Erste Resultate dieser nun im vierten Jahr stehenden Kooperation sind bereits sichtbar. Allem voran natürlich das neue Touristen-Informationszentrum in Covasna, zu dessen Eröffnung im letzten Februar sogar die zuständige rumänische Ministerin aus Bukarest anreiste.»

NEUE ZÜRCHER ZEITUNG, 15. 12. 2010



Jenseits aller Klischees

Die «Coopzeitung» lobt den Zeichentrickfilm «Molly und das Weihnachtsmonster», der im Schweizer Fernsehen ausgestrahlt wurde, als «vergnüglichen und besinnlichen Film, jenseits aller Klischees» und berichtet auch über dessen Schöpfer: «Ted Sieger, der heute an der Hochschule Luzern die Kunst des Animationsfilms vermittelt, hat das Handwerk autodidaktisch erlernt. Seit recht langer Zeit kann er nun von seiner Tätigkeit als Regisseur, Autor und Designer leben und produziert seit sieben Jahren auch eigene Filme.»

COOPZEITUNG, 21. 12. 2010



Öffentlichkeit als Erfahrung

Die «Neue Luzerner Zeitung» stellt die steigende Zahl von Auftritten der Musikstudenten der Hochschule Luzern fest: «Es war das erste Konzert des Lucerne Chamber Orchestra, dieser neuesten Gruppierung der Luzerner Musikhochschule. Auffallend ist ja, dass in den letzten Jahren immer mehr Formationen aus dem Studiendasein an die Öffentlichkeit treten. Sebastian Hamann, Leiter des Konzertes, findet dies richtig: «Das spätere Berufsleben ist hart. Mit solchen Konzerten wollen wir unseren Studenten die nötige Teamerfahrung verschaffen.»

NEUE LUZERNER ZEITUNG, 2. 11. 2010

Höhenflüge mit dem Hackbrett

Die «Schweizer Familie» berichtet über den neuen Stern am Schweizer Ländlerhimmel: «Tagsüber büffelt er Wirtschaft, abends schlüpfert er in seine Tracht und setzt sich ans Hackbrett. Nicolas Senn trägt unsere Musik in die Welt und bringt die Welt in unsere Musik. Töbi Tobler, Hackbrettlehrer an der Musikhochschule Luzern, öffnet ihm den Horizont: «Ob Hip-Hop oder Volksmusik, was immer Nicolas musikalisch anpackt: Es wirkt authentisch.»

SCHWEIZER FAMILIE, 11. 11. 2010

Auszeichnung für den Jahresbericht

«20 Minuten» würdigt Oliver Aemisegger, der die Zahlen des Geschäftsberichts der Migros zu den Hauptdarstellern eines Films machte und dafür einen begehrten Preis erhielt: «Für seine kreative Umsetzung des Geschäftsberichts hat der ehemalige Diplomstudent der Hochschule Luzern den EDI 10 gewonnen. «Natürlich war das Thema des Films nicht gerade ein klassischer Filmstoff», sagt er. Aber genau das habe ihn daran so gereizt.»

20 MINUTEN, 17. 11. 2010

Casino mit Sozialkonzept

Die «Berner Zeitung» berichtet darüber, dass der Bundesrat eine Konzession für ein neues Casino in Neuenburg vergibt: «Neben der Kongress + Kursaal Bern AG buhlen drei weitere Bewerber um die Konzession, die der Bundesrat im Sommer 2011 für ein neues B-Casino in Neuenburg vergeben wird. Die Kongress + Kursaal Bern AG ist seit 2002 Mehrheitsaktionärin und Betreiberin des Grand Casino im Kursaal Bern. Von dort würde das Neuenburger Casino das bewährte Sozialkonzept übernehmen, welches von der Hochschule Luzern entwickelt wurde.»

BERNER ZEITUNG, 6. 1. 2011



Investition in den Alpen

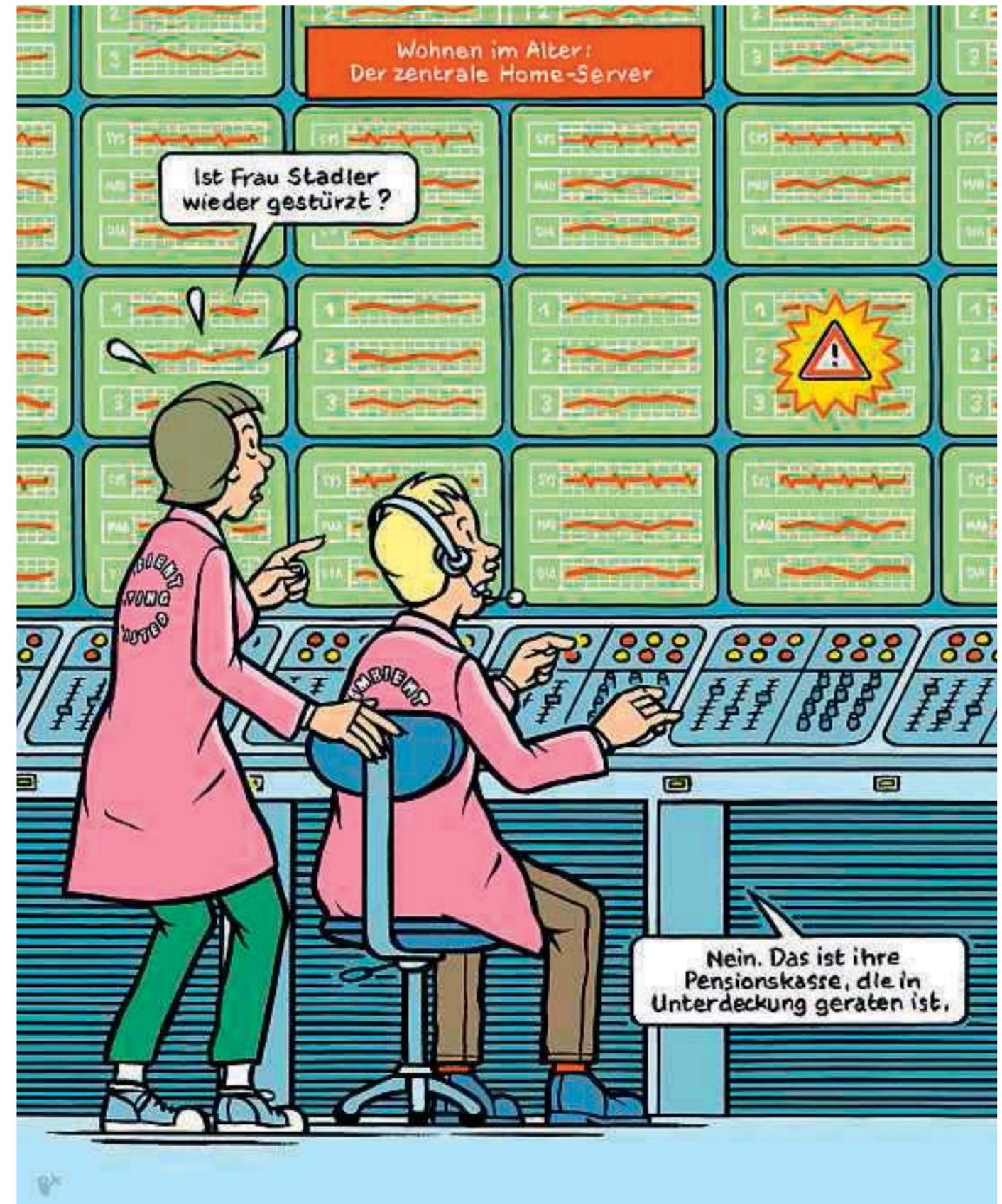
Die «Aargauer Zeitung» berichtet über ausländische Investoren in den Schweizer Bergen: «Es sind gewaltige Summen, die ausländische Investoren in die Schweizer Alpen buttern. Urs Wagenseil, Professor für Tourismus an der Hochschule Luzern, erklärt das Phänomen so: «Wir haben einen gewissen Investitionsbedarf, weil in den 70er-, 80er- und 90er-Jahren nicht so viel investiert wurde, wie eigentlich nötig gewesen wäre.» Gerade Bergbahnanlagen sind enorm teuer – und darum für kleinere Gebiete ohne Drittinvestoren kaum finanzierbar.»

AARGAUER ZEITUNG, 18. 12. 2010

Mitte Februar bis Anfang Juni 2011

Hochschule Luzern Technik & Architektur	Hochschule Luzern Wirtschaft	Hochschule Luzern Soziale Arbeit	Hochschule Luzern Design & Kunst	Hochschule Luzern Musik
<p>16.2./16.3.2011 Besichtigung des iHomeLab Das Forschungslabor für Intelligentes Wohnen lädt zu öffentlichen Führungen. Eintritt frei. Anmeldung: info@ihomelab.ch. Ort: Technikumstrasse 21, Horw. Zeit: jeweils 17.00–18.00 Uhr</p> <p>16.2./17.3.2011 Info-Veranstaltung Bachelor-Studium Interessierte erhalten Infos zu den acht Studiengängen und können einen Rundgang durch die Abteilungen machen. Ort: Technikumstrasse 21, Horw. Zeit: 18.00 Uhr</p> <p>15.3./22.3.2011 Weiterkommen – Weiterbilden Info-Abend zu Weiterbildungen in Technik und Informatik (15.3.) bzw. Architektur und Bau (22.3.). Anmeldung: www.hslu.ch/wb-infoveranstaltungen. Ort: Technikumstrasse 21, Horw. Zeit: jeweils 18.00–19.00 Uhr</p> <p>29.3.2011 Info-Veranstaltung Zulassungsstudium Für Interessierte ab 25 Jahre ohne (Berufs-)Matura. Ort: Technikumstrasse 21, Horw. Zeit: 18.00 Uhr</p> <p>28.4.2011 Info-Veranstaltung Master in Architektur Die Veranstaltung des Studiengangs Master of Arts in Architecture gibt einen Einblick in die Ausbildung an der Hochschule Luzern. Ort: Foyer Dr. Josef Mäder-Saal, Technikumstrasse 21, Horw. Zeit: 19.00 Uhr</p>	<p>22.2.2011 Info-Veranstaltung Bachelor-Studium Wirtschaft Vorgestellt wird das Bachelor-Angebot der Hochschule Luzern – Wirtschaft. Ort: Zentralstrasse 9, Auditorium, Luzern. Zeit: 19.00 Uhr. Weiterer Termin am 22.3. im Hotel Kreuz in Bern</p> <p>24.2./14.4./26.5.2011 Weiterbildungen am Institut für Wirtschaftsinformatik IWI Info-Veranstaltungen. Anmeldung: iwi@hslu.ch. Ort: Zentralstrasse 9, Luzern. Zeit: 19.00–20.00 Uhr</p> <p>17.–18.3.2011 Trendworkshop «Coaching als Führungskompetenz» Vermittelt werden die Grundlagen einer stärkenorientierten Führung. Angesprochen sind Führungskräfte, Berater/innen und Unternehmer/innen. Anmeldung, Infos und weitere Workshop-Termine: www.hslu.ch/trendworkshops</p> <p>21.3.2011 Abend der Weiterbildung Über 300 Weiterbildungsangebote in verschiedenen Themenbereichen. Eintritt frei. Ort: Zentralstrasse 9, Luzern. Zeit: 17.00–19.00 Uhr. Programm unter www.hslu.ch/weiterbildungsabend</p> <p>21.3./28.3./4.4.2011 KMU-Forum Zug Austausch von Wissenschaft und Praxis zu aktuellen Themen der finanziellen Führung von KMU. Ort: Institut für Finanzdienstleistungen Zug IFZ, Grafenauweg 10, Zug. Zeit: 17.15–19.30 Uhr. www.hslu.ch/ifz-kmu</p>	<p>16.2./16.3./13.4.2011 Info-Veranstaltung Bachelor in Sozialer Arbeit Infos zum Bachelor-Studium mit den Studienrichtungen Sozialarbeit und Soziokultur. Ort: Gebäude Lakefront, Inseliquai 12B, Luzern. Zeit: 17.00–18.45 Uhr</p> <p>8.3./17.5.2011 Info-Veranstaltung Master in Sozialer Arbeit Info-Veranstaltung zum Master in Sozialer Arbeit, an der die Studienleitung persönlich Auskunft gibt. Ort: Werftstrasse 1, Luzern. Zeit: 17.00–19.00 Uhr</p> <p>14.3./18.4./16.5.2011 Schnupper-Tag: Bachelor in Sozialer Arbeit Voraussetzung zur Anmeldung ist der vorgängige Besuch einer Info-Veranstaltung. Ort: Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, Werftstrasse 1, Luzern. Zeit: 8.30–12.30 Uhr</p> <p>26.3.2011 Nationale Fachtagung: Sexualität und Pädagogik – (un)möglich? Thema: Von der Ausbildung der Lehrpersonen zur Situation im Klassenzimmer: Stellenwert der Sexualpädagogik. Ort: Hotel Kreuz, Bern. Zeit: 8.30–16.45 Uhr. Infos und Anmeldung: www.amorix.ch</p> <p>7.4./5.5./9.6.2011 First Thursday Veranstaltungsreihe zum Thema «Bildung und Erziehung in der Sozialen Arbeit». Eintritt frei. Orte: Werftstrasse 1 (7. April, 17.30 Uhr, und 9. Juni, 17.00 Uhr) und Gebäude Lakefront, Inseliquai 12B (5. Mai, 17.30 Uhr), Luzern. Infos: www.hslu.ch/firstthursday</p>	<p>12./19./21./24.2.2011 Kinotour Video Die Studienrichtung Video präsentiert eine Auswahl der letztjährigen Abschlussfilme: am 12. Februar in Zürich (Riffraff, 12.00 Uhr), am 19. Februar in Basel (Neues Kino, 20.00 Uhr), am 21. Februar in Bern (Cinematte, 20.30 Uhr) und am 24. Februar in St. Gallen (Kinok, 17.30 Uhr)</p> <p>23./24.2.2011 Info-Veranstaltung Master in Kunst und Master in Design Präsentiert werden die beiden Master-Studiengänge Kunst und Design in Zürich (23.2. im Cabaret Voltaire) und Basel (24.2. im Unternehmen Mitte). Zeit: jeweils 18.30–20.00 Uhr</p> <p>8.–9.4.2011 Tiefdruckkurs Einführung in die klassischen und experimentellen Verfahren des Tiefdrucks. Kosten: 200 Franken. Anmeldeschluss: 16. März. Ort: Druckwerkstatt, Sentimatt 1, Luzern. Infos: www.hslu.ch/abendkurse</p> <p>29.4.2011 Performancefestival act'11 Ort: Südpol Luzern www.act-perform.net</p> <p>21.5.2011 Master Talk 3 Erwartet werden unter anderem der chinesische Konzeptkünstler Ai Weiwei sowie der Luzerner Kunstsammler und Unternehmer Uli Sigg. Thema: «Wie aus Freundschaft Projekte weltweit entstehen». Ort: Kurplatz Luzern. Infos: www.master-talk.ch</p>	<p>13./16./26.2.2011 Tanz 5 Koproduktion mit dem Luzerner Theater. Zwei Choreografien von Nick Hobbs und eine neue Arbeit von Duncan Rownes. Künstlerische Leitung: Kathleen McNurney. Weitere Aufführungen: 11. und 20.3. Ort: Luzerner Theater. Zeit: jeweils 19.30 Uhr</p> <p>11.3./29.4.2011 Master-Studierende stellen sich vor Ort: Marianischer Saal, Bahnhofstrasse 18, Luzern. Zeit: jeweils 19.30 Uhr</p> <p>16./17.3.2011 Konzerteinführung zu den Sinfoniekonzerten des LSO Luzerner Sinfonieorchester und Studio für zeitgenössische Musik der Hochschule Luzern. Ort: Konzertsaal KKL Luzern. Zeit: jeweils 18.30 Uhr</p> <p>24.3.2011 Orchester-Konzert Im Rahmen der Ausstellung LINEA im Kunsthaus Zug. Leitung: Jürg Wyttenbach. Ort: Theater Casino Zug. Zeit: 20.00 Uhr</p> <p>19.4.2011 HörBar – Step Across The Border V Studio für zeitgenössische Musik in Zusammenarbeit mit dem Kleintheater Luzern. Gast: Rabih Abou-Khalil. Ort: Kleintheater Luzern. Zeit: 20.00 Uhr</p> <p>1.–7.5.2011 Stanser Musiktage Unter Mitwirkung des Instituts Jazz der Hochschule Luzern. Infos: www.stansermusiktage.ch</p>

Den vollständigen Veranstaltungskalender finden Sie unter www.hslu.ch/veranstaltungen





Beste Aussichten für meine Zukunft.

Michael Bätcher, Bauingenieur, Axpo Mitarbeiter

Stimmt. Wir von der Axpo bieten Ihnen zahlreiche Möglichkeiten für Ihre Karriere in einem interessanten Unternehmen. Auf Sie warten ein spannendes Umfeld mit vielfältigen Aufgaben und die Mitarbeit an Grossprojekten. Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung.

Axpo Holding AG, Anne Forster, Spezialistin Hochschulmarketing,
E-Mail anne.forster@axpo.ch, Telefon 056/200 44 47, www.axpo.ch